



Abschlussarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades Bachelor of Arts
mit Schwerpunkt Soziologie

Homophobie im Fußball

**Warum Homosexualität im deutschen Fußball immer
noch ein Tabuthema ist**

Eine Theoretische Reflexion

Malte Wittmann

UNIVERSITÄT HAMBURG
Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Fachbereich Sozialökonomie

Semester: Sommersemester 2016
Erstprüfer: Prof. Dr. Andreas Klärner
Zweitprüfer: Prof. Dr. Martin Stempfhuber

Bearbeitung:

Name: Malte Wittmann

Hamburg, den 29. Juli 2016

Abstract

Diese theoretische Reflexion setzt sich mit dem Tabuthema der Homosexualität im deutschen Fußball auseinander. Dabei wird anhand des historischen Verlaufs der Homosexualität in Deutschland aufgezeigt, wie sich die Rechte, Einstellungen und Situation in Teilsystemen der deutschen Gesellschaft für die homosexuellen Menschen entwickelt haben. Homosexualität wird im Fußball immer noch größtenteils negiert und homosexuelle Akteure und Akteurinnen werden nicht wahrgenommen, ausgegrenzt und nehmen eine inferiore Stellung ein. Dies schlägt sich in der Diskriminierungsform der Homophobie wieder. Diese ist zum einen auf die hegemoniale Männlichkeit, die sich von der Homosexualität bedroht fühlt und traditionelle Denkweisen vertritt, zurückzuführen. Zum anderen ist sie jedoch auch darin begründet, dass andere Diskriminierungsformen weitestgehend aus den Stadien verschwunden sind und gesellschaftlich stark sanktioniert werden, woraufhin die Diskriminierenden auf die Homophobie ausweichen. Zuletzt sorgen festgefahrene Strukturen wie die kulturelle Logik des Fußballs und das Paradoxon der Homoerotik dafür, dass die Homosexualität im Fußball ein Tabuthema ist. Jedoch zeigen die letzten Jahre auch, dass das Thema zunehmend enttabuisiert wird und schon heute Akteure und Akteurinnen des Fußballsports das Tabu brechen.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| ABBILDUNGSVERZEICHNIS..... | IV |
| ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS | V |
| 1. EINLEITUNG..... | 1 |
| 2. DIE GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG DER HOMOSEXUALITÄT | 3 |
| 2.1 Das Recht, homosexuell zu sein..... | 5 |
| 2.2 Homophobie, AIDS und das Versteck | 8 |
| 2.3 Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit | 11 |
| 3. HOMOSEXUALITÄT IN GESELLSCHAFTLICHEN TEILSYSTEMEN..... | 14 |
| 3.1 Homosexualität in der Wirtschaft | 14 |
| 3.2 Homosexualität in der Politik | 16 |
| 3.3 Homosexualität im Sport | 17 |
| 4. HOMOSEXUALITÄT IM FUßBALL..... | 20 |
| 4.1 Verdeckte und offene Homophobie..... | 21 |
| 4.2 Gründe für Homophobie und Tabuisierung | 22 |
| 4.2.1 Bedrohung der hegemonialen Männlichkeit..... | 22 |
| 4.2.2 Flucht in Homophobie und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit..... | 25 |
| 4.2.3 Kulturelle Logik des Fußballs | 26 |
| 4.2.4 Das Paradoxon der erlaubten Homoerotik..... | 27 |
| 4.3 Organisationen zur Antidiskriminierung..... | 29 |
| 5. FAZIT UND AUSSICHT | 31 |
| LITERATURVERZEICHNIS | 33 |
| ONLINEVERZEICHNIS..... | 38 |
| EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG..... | 39 |

Abbildungsverzeichnis

| | |
|--|---|
| Abbildung 1: Rechte der Homosexuellen in Europa..... | 7 |
| Abbildung 2: Ideologie der Ungleichwertigkeit | 9 |

Abkürzungsverzeichnis

| | |
|--|-------|
| Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz | AGG |
| Charta der Grundrechte der Europäischen Union | GRC |
| Deutsche Demokratische Republik | DDR |
| Deutscher Fußball-Bund | DFB |
| Deutsche Fußball Liga GmbH | DFL |
| Diversity-Management | DMG |
| European Gay & Lesbian Sport Federation | EGLSF |
| Football Against Racism in Europe | FARE |
| International Gay and Lesbian Football Association | IGLFA |
| Queer Football Fanclubs | QFF |
| Reichsstrafgesetzbuch | RStGB |
| Strafgesetzbuch | StGB |

1. Einleitung

Der Fußball gilt als eine, wenn nicht die beliebteste Sportart in Deutschland und Europa. 2015 gab es mit 6.889.115 registrierten Mitgliedern beim Deutschen Fußball-Bund (DFB), der als Dachverband aller Regional- und Landesverbände Deutschlands fungiert, so viele wie niemals zuvor (vgl. Deutscher Fußball-Bund e.V. 2015: 2). Nicht nur aufgrund dieser hohen Anzahl an aktiven Mitgliedern in Vereinen wird der Fußball in der Öffentlichkeit als integrative Kraft dargestellt, die Grenzen überschreiten, ein Gefühl von Zusammengehörigkeit entstehen und Menschen miteinander zu einer Gemeinschaft verbinden lässt. Diese Aussage ist natürlich im weit gefassten Sinn keine irrtümliche, kann jedoch nicht als Faktizität gesehen werden. So verbindet der Fußball nicht nur, sondern er grenzt auch aus. Dieser Auffassung ist auch Nina Degele (2013: 9): „Denn das Gefühl von Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft entsteht durch Abgrenzung von Anderen: Wir wissen, wer wir sind, wenn wir wissen, von wem wir uns zu unterscheiden haben.“

Im Fußball wird immer noch die Existenz von Homosexualität negiert. Sie wird nicht wahrgenommen, ausgegrenzt und untergeordnet. Alles was von der Heteronormativität¹ abweicht, wird abgelehnt und ausgeschlossen. Dementsprechend zeigt der Fußball die Persistenz einer traditionellen Männerbastion in Deutschland. Homosexualität ist wohl das letzte und größte Tabu im Fußball. Genau diesem Tabu wird sich die vorliegende Ausarbeitung annehmen und legt dabei den Fokus auf das biologische Geschlecht des Mannes und welche Diskriminierungs- und Ausgrenzungsmechanismen speziell im Fußball stattfinden.

Im Oktober 2014 waren nach der Deutschen Fußball Liga (DFL) alleine für die 1. und 2. Bundesliga 1022 Lizenzspieler spielberechtigt (DFL 2014).² Wird der Kreis um die 3. Bundesliga mit 20 Mannschaften und die 5 Regionalligen mit jeweils 18 Mannschaften erweitert, erhöht sich die Anzahl der bezahlten Fußballer in Deutschland immens. Von keinem dieser Spieler ist offiziell bekannt, dass er sich in der Öffentlichkeit zu seiner Homosexualität bekannt hat. „Der Männerfußball scheint eine schwulenfreie Zone zu sein“ (de Hek 2011: 69). Das sich bisher noch kein aktiver Profifußballer geoutet hat, ist nach Degele (2013: 11) auf zwei Phänomene zurückzuführen. Auf der einen Seite würden sich Homosexuelle eine doppelte Identität anschaffen und beispielsweise

¹ „Normativität bezogen auf die Geschlechterordnung Männer lieben Frauen und Frauen lieben Männer“ (Walther-Ahrens 2011: 27).

² Die Anzahl der Spieler dürfte auch für dieses Jahr ähnlich sein, da jede Saison 18 Mannschaften in der 1. und 2. Bundesliga vertreten sind, die eine bestimmte Kadergröße nicht überstreiten dürfen.

Models als Scheinehefrauen einstellen (vgl. Blaschke 2008: 31), auf der anderen Seite würden es Homosexuelle durch die homophoben Zustände im Profibereich und der damit verbundenen hohen mentalen Belastung gar nicht erst in den Profibereich schaffen. Traditionalisten hingegen gehen davon aus, dass homosexuelle Fußballspieler im Profifußball nicht zu finden sind, weil sie schlichtweg nicht die nötigen Attribute und Charaktereigenschaften mitbringen, die die „wahren Männer“ im Fußball benötigen. Dabei werden längst nicht nur SpielerInnen ausgegrenzt, sondern auch Fans, SchiedsrichterInnen, TrainerInnen und Offizielle.

Dessen ungeachtet kommt das Thema der Homosexualität beständig in Stadien auf, im Terminus der Homophobie. Dem Fußball wohnt eine ganz eigene kulturelle Logik (4.2.3) inne. Der missglückte Pass wird als „schwuler Pass“ bezeichnet, schlechte Spieler agieren „wie ein Mädchen“ und der Schiedsrichter ist eine „Schwuchtel“. Gerade im Fußball werden negative Emotionen bzw. Beleidigungen immer dahingehend geäußert, dass der zu beleidigenden Person eine Andersartigkeit zugeschrieben wird und sie somit abgegrenzt und untergeordnet wird. Mit dieser indirekt offenen Homophobie (4.1) findet eine zweifache Diskriminierung statt, denn nicht nur der Beleidigte wird diskriminiert, sondern eine ganze Gruppe von Personen, die durch diese Äußerungen unterdrückt werden.

Diese theoretische Reflexion hat die Zielsetzung, Aufschlüsse darauf zu geben, warum Homosexualität im Fußball weiterhin ein Tabuthema ist (4.2), soll aber auch zeigen, dass es homosexuelle Fans, Organisationen und Institutionen gibt, die das Tabu brechen und sich für die Anti-Diskriminierung stark machen – sowohl in den Stadien als auch außerhalb (4.3).

Um sich diesem Thema zu nähern, wird vorerst ein Überblick über den gesellschaftlichen Wandel und die gesellschaftliche Stellung zur Homosexualität in Deutschland dargestellt, was unter Homophobie verstanden wird und wie sie sich in Deutschland entwickelt hat (2.1 und 2.2). Zudem wird das theoretische Konzept der hegemonialen Männlichkeit und der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit erläutert (2.3 und 2.2). Darauf aufbauend werden diverse gesellschaftliche Teilsysteme präsentiert, um ein Verständnis dafür zu geben, wie homosexuelle Individuen sowie Gruppen in ihnen leben (3.). Abschließend wird ein Fazit gezogen und ein Ausblick für die Zukunft gegeben (5).

2. Die gesellschaftliche Entwicklung der Homosexualität

Um die gesellschaftliche Entwicklung der Homosexualität in Deutschland darzustellen, soll zunächst erklärt werden, welche Bedeutungen der Begriff Homosexualität annehmen und wie weit er gefasst werden kann. Der Begriff Homosexualität wurde erstmals 1869 durch den Schweizer Arzt und Schriftsteller Karoly Maria Benkert benutzt und hat dadurch Einzug in die medizinische Wissenschaft erhalten. Die Homosexualität hat so die bisherige Bezeichnung der Sodomie³ ersetzt. Neben der Kirche als moralische und dem Staat als juristische Instanz, die beide „gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen [...] als Sünde und Verbrechen“ (Kraß 2003: 14) verurteilten, gab es nun durch die Medizin auch eine als Krankheit definierte Einschätzung der Sodomie.

Somit wurde der sexuelle Akt innerhalb des gleichen Geschlechtes „zum Merkmal einer psychischen oder physischen Disposition der betreffenden Person erklärt“ (ebd.: 14). Gleichzeitig wurden unter der Bezeichnung Homosexualität erstmals verschiedene Begriffsinhalte und kulturelle Bestimmungen aufgenommen. „In der Definition der Homosexualität fielen in der Folge Verhaltensform, sexuelle Orientierung und Objektwahl zusammen“ (Eder 2014: 18). Foucault spricht bei der Verbindung von der eigenen Sexualität und Homosexualität von Subjektivierung, durch die Akteure und Akteurinnen die eigene Identität finden. Denn über „Sexualität konstituieren sich Subjekte, und Sexualität wird zu einem Element des Selbstausdrucks und der Identität“ (Burkhart 2008: 4738). Weiter beschreibt Foucault (1977) einen Zusammenhang zwischen dem Subjekt und einer Macht. Diese Macht konstituiert sich über Wissen, dem Wissen über andere Körper und ihre Sexualität. Im 19. Jahrhundert entstand im Menschen das Bewusstsein, „daß Wissen nichts anderes als sexuelles Wissen und Geheimnis nichts anderes als sexuelles Geheimnis bedeutete“ (Kosofsky Sedgwick 2003: 121). Die homosexuellen Handlungen von Personen werden nun auch als Art des homosexuellen Subjekts angesehen und die Definition der eigenen Person wird über die Sexualität bestimmt (Brown 2000: 273).

³ Der Begriff der Sodomie geht zurück auf eine biblische Geschichte in der Stadt Sodom. Lot lädt zwei Männer in sein Haus ein, die beide Engel Gottes sind. In der Nacht umstellen Bewohner der Stadt das Haus, um mit Lots Gästen sexuelle Handlungen zu begehen. Lot bietet den Männern als Ersatz seine jungfräulichen Töchter an. Die Engel geben sich allerdings vor der Auslieferung zu erkennen. Als Strafe zerstört Gott die Stadt. (vgl. Kraß 2003: S. 10f.) „Während der Begriff >>Sodomie<< im deutschen Sprachgebrauch heute Verkehr mit Tieren (Bestialität) bezeichnet, diente der Begriff im Mittelalter und im englischen Sprachraum bis heute zur Brandmarkung sexueller Handlungen [...]. Der Fokus richtet sich allerdings in der Regel auf gleichgeschlechtliche Sexualität, der im Gegensatz gegengeschlechtlichen kein rechtlicher Schutzraum zugebilligt wird.“ (ebd.: S. 11)

Foucault (1977: 58) benennt den Wechsel in seinem berühmten Zitat wie folgt: „Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt, einen Charakter, eine Lebensform, und die schließlich eine Morphologie [...] besitzt. [...] Der Sodomit war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle ist eine Spezies.“

Im 19. Jahrhundert kam es infolgedessen zu einer strikten Trennung zwischen dem Normalen gegenüber dem Abnormalen. Heterosexualität wurde zur hegemonialen Norm institutionalisiert, von der die Homosexualität abzugrenzen war, „damit eine symbolische Grenze zur gesellschaftlichen Normalität“ (Heilmann 2011: 37) markiert werden konnte.⁴ Kosofsky Sedgwick (2003) zeigt in ihrer Schrift „Epistemologie des Versteckts“, dass Homosexualität im öffentlichen Diskurs vorwiegend in Relation mit der Heterosexualität gesetzt wird. Durch diese Beschränkung des Begriffs auf ein Antonym zur Heterosexualität werden allerdings die beträchtlichen „Unterschiede nach Geschlecht, Alter und sozialer Zugehörigkeit, aber auch nach den erotischen und sexuellen Vorlieben und Praktiken“ (Eder 2014: 20) der Akteure und Akteurinnen außer Acht gelassen und ignoriert.

Demnach kann die Homosexualität aus historischer Sicht nicht nur als eine Erscheinung bezeichnet werden, die sich auf den reinen sexuellen Akt beschränkt. Eder (2014: 17f.) zeigt auf, dass die Homosexualität aus verschiedenen Modellen und Vorlieben besteht, die im historischen Verlauf der menschlichen Geschichte entstanden sind. „Wer heute von Homosexualität spricht, meint nicht nur stattgefundenen gleichgeschlechtliche Sexualakte, sondern auch die ihnen Sinn und Bedeutung gebenden kulturellen Zuschreibungen, insbesondere solche, welche die Selbstsicht der Akteurinnen und Akteure und ihre gesellschaftliche Wahrnehmung bestimmen.“ Dazu zählt er unter anderem die Päderastie, Effeminierung und Maskulinisierung sowie Freundschaft, Inversion, Bisexualität und die „Queer Theory“.

Ob in wissenschaftlichen Diskursen, der Politik, der Literatur oder im juristischen Bereich, seit Ende des 19. Jahrhunderts ist die homosexuelle Identität in der Öffentlichkeit eine beständig diskutierte Thematik (vgl. zur Nieden 2005a: 8). Diese Zeit brachte „geradezu verschwenderisch Versuche hervor, dieses neuartige Geschöpf, den homosexuellen Menschen zu benennen, zu erklären und zu definieren - ein derart dringvolles Projekt, daß es in seinem Unterscheidungswahn eine noch neuere Kategorie erfand: den heterosexuellen Menschen“ (Kosofsky Sedgwick 2003: 133). Vor allem wurde der Frage nachgegangen, „ob gleichgeschlechtliche Sexualität als psychologisches Rätsel und Spielart der Natur, als Verbrechen, Sittenverfall, Symptom

⁴ Das Konzept der Hegemonie wird unter 2.3 erläutert

bedrohlicher völkischer Degeneration und Verweiblichung der Kultur oder als Krankheit verstanden werden müsse“ (zur Nieden 2005a: 8). Eine Kohärenz hatte dieser Diskurs allemal, „die Vorstellung nämlich, der Staat könne in seinen verborgenen Bewegungsgesetzen durch mann männliche Homosexualität geprägt und durch die Wirkkraft homosexueller Bindungen in seiner Existenz bedroht werden“ (ebd.: 8). Die Kontroversen dieser Bedrohung führten schließlich zur rechtlichen Einschränkung und Verfolgung der Akteure mit homosexueller Identität.

2.1 Das Recht, homosexuell zu sein

Exemplarisch für die Stellung und Akzeptanz der Homosexuellen in der deutschen Gesellschaft, steht der §175 des Reichsstrafgesetzbuchs (RStGB) und später des Strafgesetzbuchs (StGB). Durch den Paragraphen wurde die gesonderte strafrechtliche Verfolgung, Unterdrückung und Bestrafung von Homosexuellen legitimiert.

Mit der Gründung des deutschen Reiches 1871 (und somit nur 2 Jahre nach der erstmaligen Verwendung des Begriffes Homosexualität) wurde auch das RStGB erlassen, in dem der §175 erstmals verankert wurde und für 123 Jahre, wenn auch in abgeänderten Formen, Bestand haben sollte. „Der Paragraph [...] stellte in zutiefst diskriminierender Weise männliche Homosexualität mit Bestialität gleich“ (Kraß 2003: 13). So hieß es im Paragraphen: „Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Tieren begangen wird, ist mit Gefängnis zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden“ (entnommen aus ebd.: 13). Unter Strafe wurde hierbei allerdings nur gestellt, wenn der heterosexuelle Geschlechtsakt durch die Einführung des Geschlechtsteils in eine andere Person imitiert wurde „und damit ein Analogon zum naturgemäßen Beischlaf“ initiiert wurde (Burgi und Wolff 2016: 17).⁵ Im Laufe der Zeit wurde der Paragraph wiederholt abgeändert. Insbesondere die Nationalsozialisten machten sich den Paragraphen zu Nutze und verschärften ihn, indem sie das Wort widernatürlich strichen und „jegliche ‚Unzucht‘ unter Strafe gestellt wurde“ (Mosburger 2014: 67). In einem Kommentar des Reichsjustizministeriums hieß es dazu: „Der wesentliche Mangel des §175 StGB bestand darin, daß [...] nur beischlafähnliche Handlungen getroffen wurden [...]. Diese Lücke ist jetzt ausgefüllt, indem jede Unzucht zwischen Männern

⁵ Schon zu dieser Zeit wurde durch das ‚Wissenschaftlich-Humanitäre Komitee‘ versucht, gegen die Einführung des Paragraphen vorzugehen. Stellvertretend muss hier insbesondere der Gründer Magnus Hirschfeld genannt werden, der die Ansicht vertrat, „daß angeborene Homosexualität eine >>sexuelle Zwischenstufe<<, ein >>drittes Geschlecht<< sei, das physiologische Merkmale des Mannes und der Frau vereine. Fatalerweise kam dasselbe Argument, [...] der biologischen Ideologie der Nationalsozialisten und ihrer tödlichen Politik gegen schwule Männer und lesbische Frauen entgegen“ (Kraß 2003: S.14f.).

unter Gefängnisstrafe gestellt wird“ (entnommen aus Grau 1993: 97). Die Abänderung des Paragraphen erlaubte es den Nazis, ihrer biologischen Ideologie des Menschen mit eingreifender Hand nachzugehen. Mit der „Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung“ wurde die rechtliche Verfolgung und tödliche Politik gegenüber Homosexuellen institutionalisiert und organisiert (vgl. Pretzel 2005: 236). Dem Sonderdezernat der NS-Regierung zur Bekämpfung der Homosexualität fielen schätzungsweise 50.000 Männer zum Opfer, die verurteilt und in Konzentrationslager deportiert wurden. Bis 1945 fanden auf diese Weise bis zu 15.000 homosexuelle Männer den Tod (vgl. Kraß 2003: 13; Mosburger 2014: 67; Pretzel 2005: 236f.). Nach der Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus und dessen Ideologie wurde der Paragraph von der deutschen Nachkriegsregierung übernommen, im StGB verankert und „Männer, die vor 1945 verurteilt worden waren, galten weiterhin als vorbestraft“ (Kraß 2003: 13f.). Das Bundesverfassungsgericht äußerte sich 1953 dementsprechend, dass der §175 „nicht in dem Maße nationalsozialistisch geprägtes Recht [ist], daß ihnen in dem freiheitlich demokratischen Staate die Geltung versagt werden müsse [...]“ (entnommen aus Gatzweiler 1957: 12f.).⁶

In der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) wurde hingegen die verschärfte Version der Nazis gestrichen, ohne jedoch „die prinzipielle Strafbarkeit von männlichem homosexuellen Verhalten infrage“ zu stellen. Daher wurde indes die vorherige Abhandlung des Paragraphen wieder hergestellt, durch die nur beischlafähnliche Handlungen sanktioniert werden konnten (vgl. Burgi und Wolff 2016: 22f.). Die Strafbarkeit der sexuellen Handlungen von homosexuellen Männern wurde in Westdeutschland 1969 aufgehoben, in der DDR bereits ein Jahr zuvor.⁷ Allerdings bestanden in der Folge weiterhin Einschränkungen durch unterschiedliche Schutzaltersgrenzen für einerseits Homosexuelle und andererseits heterosexuelle Handlungen. Am 11. Juni 1994 wurde der §175 durch den Deutschen Bundestag endgültig gestrichen und durch eine geschlechtsneutrale Jugendschutzvorschrift ersetzt (vgl. Burgi und Wolff 2016: 37; Kraß 2003: 14). Seitdem spricht das deutsche und europäische Recht Homosexuellen beständig neue Rechte zu. Am 1. August 2001 wurde in Deutschland das Lebenspartnerschaftsgesetz verabschiedet.

⁶ Das 1949 eingeführte Grundgesetz, vor dem alle Menschen gleich sind und jeder „das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit“ hat (Parlamentarische Rat 1949: 2), änderte nichts an der juristischen Tatsache der weiteren Ungleichstellung von Homosexuellen. „Weder Art. 3 Abs. 1 GG noch Art. 2 Abs. 1 GG noch Art. 1 Abs. 1 GG kamen gegen das Sittengesetz an“ (Mosburger 2014: 67 f.).

⁷ 1968 hielten 45% der deutschen Bevölkerung ab 16 Jahren die Aufhebung für nicht richtig, 17% waren unentschieden und 38% der Befragten hielten sie für richtig (IfD Allensbach 1973). Originalwortlaut: „Unter anderem will die Regierung, daß Homosexualität, also Liebesbeziehungen zwischen erwachsenen Männern, nicht mehr bestraft wird. Halten Sie hier die Aufhebung der Strafe grundsätzlich für richtig oder nicht richtig?“

Durch die eingetragene Lebenspartnerschaft haben homosexuelle Paare in vielen Beziehungen die identischen Rechte wie heterosexuelle Paare in der Institution der Ehe.⁸ Einen weiteren juristischen Durchbruch in Deutschland stellt das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) aus dem Jahr 2006 dar. Dadurch werden auch im zivilrechtlichen Bereich Diskriminierung und Benachteiligung von Homosexuellen verboten und beseitigt. „Damit wird gleichgeschlechtlich orientierten Personen auch im öffentlichen Leben eine stärkere Stellung eingeräumt“ (Mosburger 2014: 69).

Auch in dem für die Beitrittsländer der EU maßgebend beruhenden Recht ist die generelle Diskriminierung von Individuen verboten. So besagt der Artikel 21 der Charta der Grundrechte der Europäischen Union (GRC), dass „Diskriminierungen insbesondere wegen des Geschlechts [...] oder der sexuellen Ausrichtung [...] verboten“ (Europäische Union 2000: 396) sind.⁹ In der folgenden Abbildung sind die Rechte der Homosexuellen in Europa dargestellt.

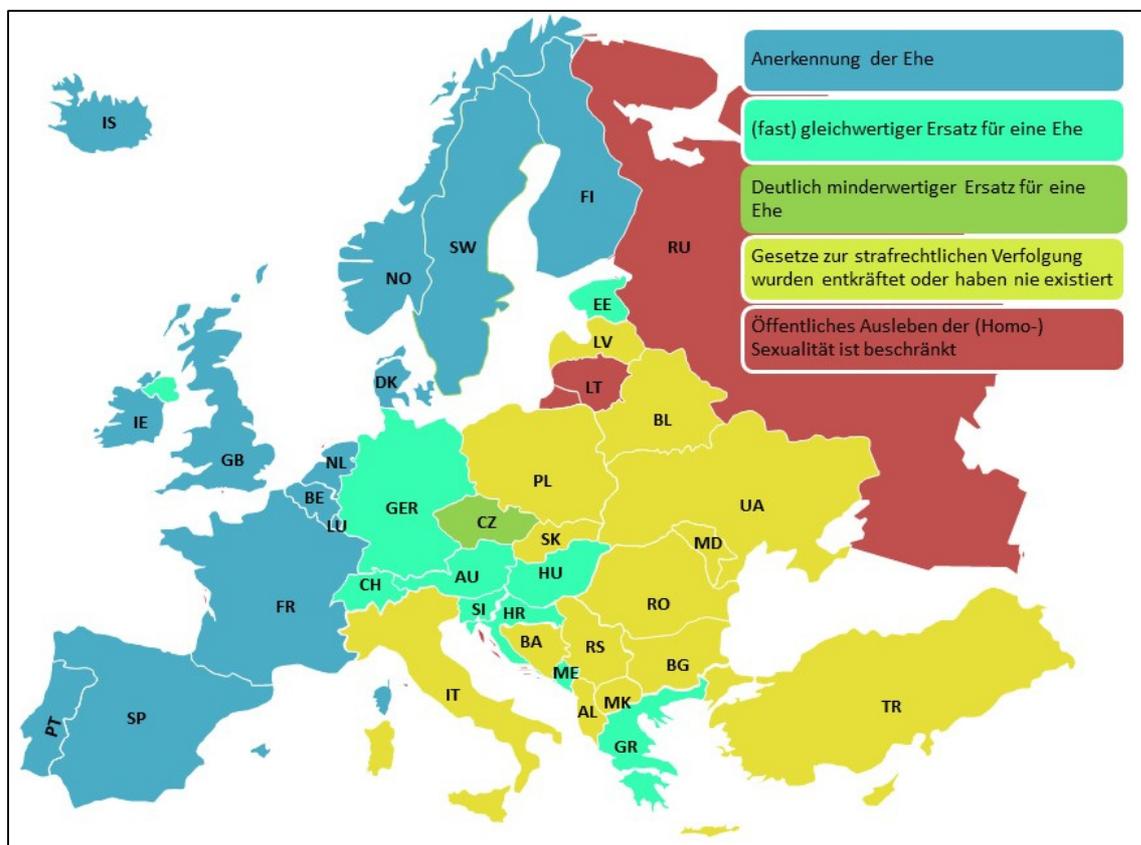


Abbildung 1: Rechte der Homosexuellen in Europa (eigene Darstellung, basierend auf Carroll (2016: 192))

⁸ Ein wichtiger Unterschied besteht allerdings nach wie vor in der Frage nach der direkten Adoption von Kindern durch homosexuelle Paare.

⁹ Weitere EU Richtlinien und Gesetzte zum Schutz vor Diskriminierung sind beispielweise in Artikel 19 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union (AEUV) und in Artikel 14 der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) verankert.

Hier ist ein deutlicher Abfall von West- nach Osteuropa (wie beispielsweise hinsichtlich der Anerkennung der Ehe) zu erkennen. In Nordeuropa haben Homosexuelle mehr Rechte, während sie in Teilen Osteuropas in der Ausübung ihrer Sexualität noch sehr beschränkt sind.¹⁰ Diese rechtlichen Grundlagen spiegeln sich vervielfältigend auch in Unternehmen und Institutionen wieder.¹¹ Obwohl es noch rechtliche und gesellschaftliche Beschränkungen für Homosexuelle in Deutschland, Europa und der Welt gibt, zeigt dies, dass Homosexualität inzwischen zumindest in der deutschen Gesellschaft zunehmend akzeptiert wird.¹²

2.2 Homophobie, AIDS und das Versteck

Wie oben erläutert, entstand der §175 aus der vernunftwidrigen Angst um die Existenz des deutschen Staates, durch die Bedrohung der homosexuellen Männer, aber auch aus Angst vor dem Ungewissen, der Abweichung von der natürlichen Norm der Sexualität (Heteronormativität), sowie gar aus der Furcht vor einer als Krankheit eingruppierten sexuellen Orientierung. Exakt diese restriktive Einstellung wird nach der Definition von Alexandra Martine de Hek (2011: 71) als Homophobie¹³ beschrieben. „Homophobe Menschen stehen homosexuellen Personen und deren Lebensweise abneigend gegenüber und begegnen ihnen daher mit Intoleranz, Hass sowie Feindseligkeiten. Als homophob werden aber auch Menschen bezeichnet, die Angst vor homosexuellen Personen und deren Lebensweisen haben. Diese Angst wird als irrational begriffen, da sie rational nicht zu begründen ist.“¹⁴ Tanja Walther-Ahrens (2011: 28) sagt ergänzend, dass Homophobie somit nicht als reine Phobie bezeichnet werden kann und im Bereich der Soziologie zusammen mit anderen Diskriminierungen wie dem Sexismus unter den Aspekt der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit fällt. Die Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit wird als eine pauschalisierte Abwertung von Fremdgruppen gesehen. In den Augen derer, die sie ablehnen, sind es alle die, die die öffentliche

¹⁰ In 7 Ländern auf der Welt (und manchen Regionen anderer Länder) gibt es gegenwärtig noch die Todesstrafe.

¹¹ Viele Unternehmen und Organisationen haben die Charta der Vielfalt, (eine Organisation, die das DMG in Deutschland vorantreibt) unterzeichnet. Unter 3.1 wird näher auf das Konzept des DMGs eingegangen. Organisationen aus dem Bereich des Sports, die sich dem gleichen Ziel verschrieben haben, werden unter 4.3 genannt und erläutert.

¹² Unter Punkt 3 wird diese Thematik genauer behandelt und es werden Beispiele aus gesellschaftlichen Teilsystemen genannt.

¹³ Eine Unterordnung der Homophobie in verdeckte (Gedankenlosigkeit und Ignoranz) und offene (gezielte physische Gewalt) Homophobie wird unter 4.1 erläutert.

¹⁴ Homophobie ist in erster Linie eine psychische, also persönlichkeitsbezogene Gewalt. Die Angriffe gelten der psychischen Selbstbestimmung, Integrität und Würde der Opfer. Sie äußert sich in Beschimpfungen, Beleidigungen, Bedrohungen, Diffamierungen und auch Terrorisierungen (vgl. Ahlers 2000: 92).

Ordnung stören. Es wird davon ausgegangen, dass Vorurteile gegenüber unterschiedlichen Fremdgruppen miteinander in Zusammenhang stehen und aus einem gemeinsamen Grundgedanken heraus entstehen. Dieser Grundgedanke basiert auf der Ideologie der Ungleichwertigkeit, die in der folgenden Abbildung dargestellt ist.

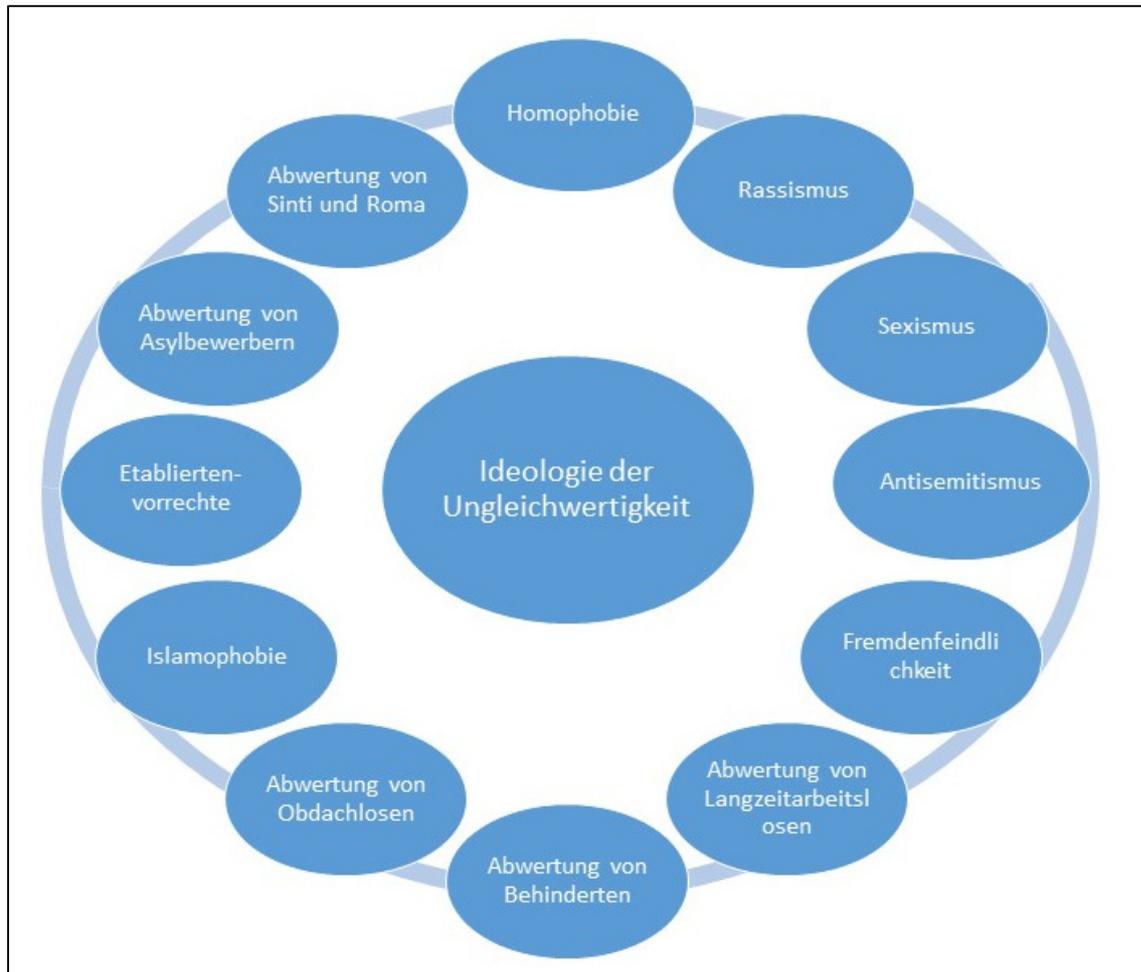


Abbildung 2: Ideologie der Ungleichwertigkeit (eigene Darstellung, basierend auf Degele (2013: 55)

Die Ideologie der Ungleichwertigkeit beschreibt das Phänomen, dass eine Person, die eine der dargestellten Gruppen abwertet, mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit auch die anderen Gruppen abwerten wird, ungeachtet dessen um was für eine Fremdgruppe es sich handelt (vgl. Delto und Tzschope 2016: 9f.; Zick et al. 2011: 42f.). Ahlers (2000: 89f) ergänzt zur Homophobie, dass sie schon während der Adoleszenz „als Abwehrreaktion auf die Angst vor sowohl eigener, als auch fremder Homosexualität plausibel“ zu sein scheint und sie „eine pathologische (erlernte) Angstreaktion auf Gleichgeschlechtlichkeit“ ist, die als „Vermeidungsverhalten“ erklärt werden kann.¹⁵

¹⁵ Eve Kosofsky Sedgwick berichtet in „Epistemologie des Versteckts“, über die Grenzen zwischen heterosexuellen und homosexuellen Individuen, das selbst „die homophobe Volksweisheit der fünfziger Jahre [...] erkennt, dass gerade derjenige Mann, der diese Grenzen am

Der §175 steht sinnbildlich für die Homophobie in der gesamtdeutschen Geschichte und nicht nur der im Dritten Reich, denn die „massive Kriminalisierung homosexueller Männer blieb gleichwohl längerfristig wirksam. Im Nachkriegsalltag zeigte sich bald, dass die gesellschaftliche Ächtung der Homosexualität mit dem Ende der NS-Herrschaft nicht vorüber war“ (zur Nieden 2005b: 40). Der §175 hat die Gesellschaft nachhaltig während seines 123-jährigen Bestehens, auch wenn „die Kontinuität der Homophobie [...] schrittweise reduziert wurde“ (Kraß 2003: 14), geprägt. Susanne zur Nieden (2005a: 8) beschreibt Homophobie als „eine Waffe im politischen Kampf, die sich von unterschiedlichen politischen Lagern überaus effektiv instrumentalisieren ließ“, sodass ein „homophober Konsens“ entstand, der „das Dritte Reich um Jahrzehnte überdauerte.“ Wiederzuerkennen ist dies im Versäumnis der Bundesregierung, den Paragraphen nach Ende des NS-Regimes zu streichen und als obsoletere Ideologie zu verurteilen.

Ein wesentlicher Faktor, der eine wachsende Angst vor Schwulen hervorrief, war das Immunschwächesyndrom AIDS. Noch vor der offiziellen Bezeichnung als AIDS, wurde es unter den informellen Bezeichnungen „>>Wrath of God Syndrom<< oder >>Gay Related Immunodeficiency Syndrome<<“ (Engelmann 2014: 275) bekannt. In Deutschland kamen mit der Epidemie auch veraltete Stereotypen und Bilder von Homosexuellen zurück, da diejenigen, die von der Krankheit am meisten betroffen schienen, auch als Auslöser der Krankheit in einen direkten Zusammenhang gebracht wurden. „Homosexualität ist keine Krankheit mehr. Die Neudefinition lautet: Homosexualität führt zu Krankheit“ (Frank Rühmann, entnommen aus Engelmann 2014: 280).¹⁶

Die Homophobie innerhalb der Gesellschaft führt dabei zu einem Versteckspiel auf Seiten der Homosexuellen. Kosofsky Sedgwick (2003) zeigt in „Epistemologie des Versteckts“ den schweren Weg, den Homosexuelle in einer homophoben Gesellschaft gehen müssen, und wie es ihr soziales Leben bestimmt. Das Versteck steht dabei sinnbildlich für „die definierende Struktur schwuler Unterdrückung“ (ebd.: 118), durch die sie ihre Sexualität auf allen Ebenen und in allen Bereichen nicht frei ausleben können. Um zu ergründen, wie Homophobie gerade in der Mann-zu-Mann Beziehung zustande kommt, wird im Folgenden das Konzept der hegemonialen Männlichkeit nach Raewyn Connell erläutert.

unbarmherzigsten elektrifiziert, selbst am meisten unter Gleichstrom steht.“ (Kosofsky Sedgwick 2003: 134f.)

¹⁶ Eine ausführliche Übersicht über das Stigma von AIDS als Homosexuelle-Krankheit gibt Lukas Engelmann (2014) in seinem Beitrag „Homosexualität und AIDS“.

2.3 Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit nach Raewyn Connell setzt daran an, dass es „innerhalb der Genusgruppe der Männer unterschiedliche soziale Positionen, individuelle Lebensentwürfe und subjektive Identitäten gibt“ (Frey 2014: 12). In diesem Konzept wird Männlichkeit als eine relationale Kategorie angesehen, die folglich nicht ohne die heterosoziale Verbindung zur Weiblichkeit beobachtet und analysiert werden kann. Neben dieser ersten Analyseebene stellt die Homosozialität eine zweite Ebene dar, die innerhalb der Genusgruppe „Mann“ betrachtet werden muss. In der homosozialen Ebene wird die Genusgruppe „Mann“ differenziert analysiert, indem sie auf verschiedene Subgruppen aufgeteilt wird, die wiederum hinsichtlich den Kriterien der „sozialen Strukturkategorien Klasse, Ethnie (‘Race’) und Sexualität“ (ebd.: 14) unterschieden werden. „Da die männliche Vielfalt als eine mögliche Bedrohung des eigenen, als gefährdet erscheinenden sozialen Status wahrgenommen wird, wird eine Männlichkeitshierarchie erstellt“ (de Hek 2011: 73). Die Hierarchie wird auf Grundlage der Strukturkategorien in vier Gruppen von Männlichkeit unterteilt, die hegemoniale, die Komplizenhafte, die untergeordnete und die marginalisierte Männlichkeit (Frey 2014: 13f.).

Die **hegemoniale Männlichkeit** (Hegemonie = Vorherrschaft) ist den anderen Männlichkeitsformen als auch den Frauen kulturell und sozial vorangestellt und ist die bestimmende, an oberster Stelle stehende Form der Männlichkeit im Geschlechterverhältnis (vgl. de Hek 2011: 73). „Als wichtigstes Merkmal der hegemonialen Männlichkeit steht die eigene Heterosexualität und die Abwertung und Abgrenzung von Homosexualität“ (ebd.: 74).¹⁷ Die Akteure bestätigen ihre überlegende Stellung im Geschlechterverhältnis durch Führungspositionen in wichtigen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Teilsystemen, in denen sie als Leitbild für andere Männlichkeiten auftreten. Durch ihr „kulturelles Ideal und institutionelle Macht“ (Frey 2014: 14) werden sie als soziale Elite dargestellt. Somit entspricht das Bildnis der hegemonialen Männlichkeit auch dem androzentrischen Weltbild.¹⁸ Dabei muss beachtet werden, dass diese Art von Männlichkeit nicht unumstößlich ist, sondern sich auch in ihrer aktuellen Situation von anderen Männlichkeiten (und auch der Weiblichkeit)

¹⁷ So bemerkt auch Eva Kosofsky Sedgwick (2003: 136f), dass sich im 20. Jahrhundert ein Verständnis von Sexualität gebildet hat, das sich darauf beruft, dass „zumindest die männliche heterosexuelle Identität und die moderne maskulinistische Kultur zu ihrer eigenen Aufrechterhaltung darauf angewiesen sind, ein männlich gleichgeschlechtliches Begehren, das weit verbreitet ist und sich primär im Innern abspielt, zum Sündenbock zu machen“ (Kosofsky Sedgwick 2003: 136f.).

¹⁸ Androzentrismus ist „die Weltanschauung, in der der Mann das Gewöhnliche, also ‚Zentrum und Maßstab‘ der Welt ist“ (Kampmann 2011: 25).

bedroht fühlt und nur eine „in der jeweiligen gesellschaftlichen Situation allgemein akzeptierte Strategie zur Aufrechterhaltung der männlichen Dominanz gegenüber Frauen und der Vorherrschaft einer bestimmten Männlichkeit auch gegenüber anderen Männern“ (ebd.: 14) verkörpert. So hat sich im Laufe der Zeit das hegemoniale Bild von Männlichkeit bereits geändert. Kreisky (2006: 21) stellt fest, dass die „echte Männlichkeit“ nicht mehr in Vorstädten, Hinterhöfen oder durch das Militär entsteht, sondern eher in der Wirtschafts- und Arbeitswelt. Weiterhin werden „Kraftstrotzende Männer“ (ebd.: 31) nicht mehr als das Idealbild der hegemonialen Männlichkeit, also der neoliberalen Arbeitswelt, gesehen. Stattdessen sind es „in der neuen agonalen Berufswelt smarte und clevere, in Fitness-Studios gestylte Finanz- und Business-Männer“, die dem neuen Bild entsprechen. So ergänzt auch Frey (2014: 16), dass im „Vergleich zur Ausstrahlung der hegemonialen Männlichkeit [...] die Arbeitermännlichkeit in den Dienstleistungs- und Wissensgesellschaften des globalen Nordens eher antiquiert und randständig“ wirkt.

Mit dem Idealtypus der hegemonialen Männlichkeit stimmt allerdings nur ein geringer Teil der Männer überein. Diejenigen, die diesem Typus nicht entsprechen, jedoch von der Dominanz der Männer gegenüber Frauen und Homosexuellen profitieren und mit ihr in Verbindung stehen, werden dem Typus der **komplizierten Männlichkeit** zugeordnet (vgl. ebd.: 16). Mächtige Männer, deren Lebensstil nicht mit dem hegemonialen Männlichkeitsbild korreliert und die abseits der hegemonialen Männlichkeit sind, können „aus dem ‚Kreis der Legitimierten‘ [...] ausgeschlossen werden“ (de Hek 2011: 74f.). Demzufolge werden auch homosexuelle Männer in Spitzenpositionen der Gesellschaft von der hegemonialen Elite ausgegrenzt und nicht als Mitglied des Idealtypus Mann akzeptiert, da die Leistungen, die sie beispielsweise in ihrem Beruf¹⁹ erbringen, denen ihres Lebensstils oder vielmehr ihrer Sexualität untergeordnet sind.

Die dritte Kategorie der Männlichkeit stellt die **untergeordnete Männlichkeit** dar, die ebenfalls über den Aspekt der Unterordnung definiert wird. Wie eingangs erwähnt, werden Frauen und homosexuelle Männer der Dominanz der heterosexuellen Männer untergeordnet. „Diese Dominanz bedeutet mehr als die bloße soziale Stigmatisierung von Homosexualität und schwuler Identität, sondern beinhaltet eine ganze Reihe an sozialer, kultureller und juristischer Diskriminierung (z.B. Ausschluss von der Ehe), staatlicher Repression (z.B. antihomosexuelle Gesetze, Polizeirazzien) und alltäglicher Gewalt (z.B. Pöbeleien, körperliche Angriffe)“ (Frey 2014: 15). Homosexualität wird von der hegemonialen Männlichkeit als Bedrohung gegenüber dem Idealtypus der

¹⁹ Unter den Aspekt des Berufs fällt auch der Lizenzspieler einer Fußballmannschaft (Profifußballer).

Männlichkeit gesehen, weshalb sie unterdrückt, diskriminiert und eine Platzierung „im unteren Bereich der Männlichkeitshierarchie [...] findet“ (de Hek 2011: 76). Untergeordnete Männlichkeit schließt allerdings auch heterosexuelle Männer mit ein, „die nicht über die sozial legitimierte Attribute von Männlichkeit [...] verfügen“ (Frey 2014: 15) und somit in den Augen der hegemonialen Männlichkeit mit Weiblichkeit konnotiert werden. Die vierte Kategorie der Männlichkeit ist die der **marginalisierten Männlichkeit**. Sie beschreibt die Bildung von Randgruppen, die auf Unterschieden in Klasse und Ethnie beruhen. Männer, die beispielweise der Arbeiterklasse angehören, sind den hegemonialen Idealtypus repräsentierenden sozialen Klassen unterlegen und an den Rand gedrängt.²⁰ Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit skizziert demnach die Macht- und Dominanzrelationen zwischen Männern (bzw. verschiedenen sozialen Gruppierungen von Männern).

Im Übrigen ist der Sport für die Bildung von Männlichkeitsidealen bei Connell (2015: 105) sehr bedeutsam, da es sich um „eine ununterbrochene Zurschaustellung sich bewegender männlicher Körper“ handelt, die durch Regeln „in einen stilisierten Wettkampf miteinander“ treten, wobei die „Kombination aus überlegener Kraft (bedingt durch Größe, Fitness, Teamwork) und überlegenen Fähigkeiten (durch Taktik, Übung und Training) für den Sieg entscheidend“ ist. In den Institutionen des Sports treten die Männer in einen Wettstreit, bilden Hierarchien und schließen Frauen aus oder ordnen sie unter. „Diese Geschlechterbeziehungen sind in den körperlichen Vorgängen realisiert, aber auch symbolisiert. Die größere männliche Leistungsfähigkeit im Sport ist auch zu einem Gegenargument gegen feministische Forderungen geworden, zu einem symbolischen Beweis der männlichen Überlegenheit und ihrem Recht auf Herrschaft“²¹ (ebd.: 105). Hegemonie ist, wie oben erwähnt, eine „historisch bewegliche Relation [...], d.h., sie wandelt sich im Kontext sich verändernder Geschlechter- und Gesellschaftsverhältnisse“ (Frey 2014: 19f.). Ob sich, wie Frey (2014: 20) behauptet, ein solcher vom derzeitigen hegemonialen Idealtypus entfernender sozialer und ökonomischer Wandel vollzieht, der die Avantgarde der Männlichkeit verhindern soll, wird nachfolgend anhand gesellschaftlicher Teilsysteme in Deutschland erörtert werden.

²⁰ Die marginalisierte Männlichkeit ist für den weiteren Verlauf dieser Arbeit nicht in dem Maße von Belangen, wie die ersten drei Kategorien. „Die Insignien dieser marginalisierten Männlichkeit – im Falle der Arbeitermännlichkeit z.B. traditionell die Muskelkraft – erlangen keinen Leitbildcharakter für die anderen Männlichkeitsformen“ (Frey 2014: 16). Auch wenn sie mal als Idealtypus in westlichen Gesellschaften galten.

²¹ „Die Konstitution von Männlichkeit durch körperliche Vorgänge hat zur Folge, dass das Geschlecht auf dem Spiel steht, wenn Sport nicht mehr betrieben werden kann, zum Beispiel als Folge einer körperlichen Behinderung“ (Connell 2015: 106).

3. Homosexualität in gesellschaftlichen Teilsystemen

Bevor sich in dieser Arbeit dem (Tabu-)Thema der Homosexualität im Fußball gewidmet wird, liegt der Fokus dieses Kapitels auf dem Wandel von Ausgrenzung zu Akzeptanz und Teilhabe der Homosexualität in Ökonomie, Politik sowie im Sport, um diese auch in Relation zu Fußball setzen zu können. Nach Spitaler (2007: 45) vereinen die drei Teilsysteme Ökonomie, Politik und Sport die Gemeinsamkeiten des Wettbewerbs, der Konkurrenz und der langen Zeit des überwiegenden Vorbehalts für Männer. In den Teilsystemen finden die von Pierre Bourdieu benannten Spiele der Männlichkeit statt und der männliche Habitus kommt zum Tragen.²² „Dieser entfalte sich vor allem dort, wo (frauenausschließende) ‚Spiele‘ des Wettbewerbs stattfinden“ (ebd.: 45). Inzwischen werden die Spitzenpositionen der Gesellschaft nicht mehr uneingeschränkt durch den dominierenden Typus der hegemonialen Männlichkeit besetzt. Das erfolgreichste Beispiel hierfür ist das Teilsystem der Politik, in dem mit Angela Merkel derzeit nicht nur eine Frau an der Spitze steht und allgemein hin als mächtigste Frau der Welt gilt, sondern sich auch Spitzenpolitiker aus ihrem „Versteck“ herausgewagt haben, offen zu ihrer Homosexualität stehen und diese (inzwischen) ausleben können. Die Wirtschaft (ähnlich wie der Sport im Allgemeinen und der Fußball im Speziellen) war immer eine Männerbastion, in der nach den Regeln des Androzentrismus gespielt wurde und denen sich diejenigen unterwerfen mussten, die sich nicht mit dieser Weltanschauung identifizieren konnten. Dieses Gebilde wird langsam aber beständig aufgebrochen.

3.1 Homosexualität in der Wirtschaft

In der Wirtschaft dominiert nach wie vor die hegemoniale Männlichkeit. Allerdings hat sich der Idealtypus des hegemonialen Managers durch den Wandel der Erwerbsarbeit geändert. Durch die Schnelllebigkeit und Ungewissheit von beruflichen Karrieren und Arbeitsplätzen in der globalisierten Arbeitswelt gibt es neue Anforderungsprofile für die kulturellen Vorbilder der Männlichkeit (vgl. Frey 2014: 21). „Mit Unsicherheit produktiv umzugehen, sich vom Wandel nicht verunsichern zu lassen, sondern diesen zu

²² Der Habitus entwickelt sich unbewusst während des Sozialisationsprozesses und konfrontiert das Individuum mit den „gesellschaftlich vorherrschenden Denk- und Sichtweisen sowie allgemeingültigen Handlungsschemata und Prinzipien des Urteilens und Bewertens“ (Kremer 2014: 36). Der Habitus „ist von Beginn an vergeschlechtlicht und wirkt gleichzeitig vergeschlechtlichend auf Institutionen, Gruppen, Kommunikation etc. zurück“ (ebd.: 36). Verhaltensweisen und Haltungen, die dem anderen Geschlecht angehören, werden dem Individuum durch soziale Vorschriften verboten. „Durch Körperhaltung, Gestik und Mimik werden soziale Relationen [...] ausgedrückt, soziale Unterschiede festgemacht und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe ausgedrückt“ (ebd.:37).

gestalten, sich gleichsam an dessen Spitze zu setzen, kennzeichnet (...) hegemoniale Männlichkeit unter den Bedingungen von Entgrenzung und wachsenden Unübersichtlichkeiten“ (Meuser und Scholz: 2011; entnommen aus Frey 2014: 21f.). Die neuen Attribute sind kommunikativ, affektual und kurzfristig orientiert und nicht mehr hierarchisch, direktiv und langfristig ausgerichtet (vgl. Frey 2014: 22). Was bestehen bleibt, ist die Abgrenzung zur untergeordneten Männlichkeit. Homosexualität ist unter den Top-Managern immer noch nicht erwünscht. In der deutschen Wirtschaft gibt es aktuell²³ nahezu keine Top-Manager, die sich öffentlich zu ihrer Homosexualität bekennen (vgl. Schadendorf 2014: 14). Durch die in der Wirtschaft nach wie vor bestehenden Regeln der hegemonialen Männlichkeit, ihren Codes und Ausschließungsmechanismen, wird Homosexuellen der „Zugang zum Paradies eines Vorstand- oder anderen Top-Managementspostens“ (ebd.: 24) weiterhin versperrt.

Jedoch ändert sich (gezwungener Maßen) die Einstellung gegenüber der untergeordneten Männlichkeit. Neben den Auswirkungen der Arbeitsrichtlinien der EU und durch das AGG „hat es besonders in großen Unternehmen Veränderungen gegeben, die sich ebenfalls in einer Wertschätzung von Vielfalt niederschlagen: ‚Diversity-Management‘ [DMG]“ (Frohn 2014: 486). Unternehmen müssen sich durch den immensen Konkurrenzdruck auf dem Markt besser stellen als andere Arbeitgeber und Anreize für die Arbeitnehmer schaffen. Im Jahr 2011 war „von etwa 1,9 Millionen lesbischen, schwulen und bisexuellen Erwerbstätigen in Deutschland auszugehen“ (ebd.: 481). Damit wird der sexuellen Vielfalt zufolge eine große Anzahl von Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen einbezogen.²⁴ Durch das DMG sollen Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen wahrgenommen, wertgeschätzt und schließlich in Planung und Handlungen einbezogen werden, damit Leistungs- und Wirkungsfähigkeiten effektiv genutzt werden können (vgl. ebd.: 487). Durch die Förderung der Vielfältigkeit von Individuen bei ihrer Arbeit sowie durch den öffentlichen Umgang mit ihrer Sexualität sind die Beschäftigten selbstbewusster, motivierter, engagierter und ihre Loyalität gegenüber dem Unternehmen steigt (vgl. ebd.: 496). Das Thema der Homosexualität und Vielfalt in der Ökonomie ist selbstverständlich noch viel komplexer und weitreichender als hier dargestellt.

²³ Ausnahmen bilden im deutschen Raum nur das ehemalige Vorstandsmitglied Ulrich Köstlin (Bayer Shering Pharma), der sich 2010 outete und 2011 in den Ruhestand ging (vgl. Schadendorf 2014: 23) und der Vorsitzende des Vorstands der ERGO Beratung und Vertrieb AG sowie SPD-Politiker Harald Christ.

²⁴ Unter den Punkt der Vielfalt in Unternehmen fallen selbstverständlich auch Geschlecht, Nationalität, ethnische Herkunft, Religion sowie Weltanschauung, Behinderung, Alter und Identität.

Dieser Punkt soll nur einen kleinen Überblick geben, wie mit dem Thema umgegangen wird. Dennoch ist es so, dass vor allem noch in den klassischen, männlich konnotierten Berufsfeldern Arbeitnehmer weniger offen mit ihrer sexuellen Identität umgehen (können), als in anderen Branchen (vgl. ebd.: 495). So ist als Beispiel die Bundeswehr als eine Männerbastion zu nennen, dessen drei Muster - Gewalt, Disziplin und die Todesbereitschaft für Land und Kamerad - das hegemoniale Männlichkeitsbild des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts beispielhaft beschreiben und im traditionellen Denken noch immer verinnerlicht sind (Botsch 2016: 24).²⁵ Zwar ist die Bundeswehr seit 2001 offen für Frauen und Homosexuelle, jedoch liegt der Militärkultur „die unhinterfragte Annahme von Heterosexualität zugrunde“ und die „Unsichtbarkeit und Abwesenheit von Homosexualität“ (ebd.: 209). Somit ist Homosexualität auch in der Bundeswehr ein Tabuthema.²⁶

3.2 Homosexualität in der Politik

Anhand des Teilsystems der Politik wird im Folgenden dargestellt, wie sich das soziale Feld der hegemonialen Männlichkeit im Verhältnis zur Homosexualität in der deutschen Gesellschaft gewandelt hat.²⁷ Die beiden Teilsysteme Wirtschaft und Politik sind eng miteinander verbunden, dennoch gibt es einen bedeutsamen Unterschied im Umgang mit Homosexualität. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts haben sich viele Spitzenpolitiker in der Öffentlichkeit zu ihrer Homosexualität bekannt und infolge der Bekanntgabe hohe Positionen wie die des Außenministers (Guido Westerwelle), des Bürgermeisters der Hauptstadt (Wolfgang Wowereit) oder als Umweltministerin (Barbara Hendricks) eingenommen. Dabei dürfte es nach dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit keine homosexuellen Politiker an oberster Stelle geben. Andreas Heilmann (2011) zeigt auf, dass es im Teilsystem der Politik neue Anforderungen gibt, die zu einem Wandel des hegemonialen Bildes führen.

²⁵ Die Bundeswehr weist damit gewisse Parallelen zum Fußball als Männerbastion auf.

²⁶ Kerstin Botsch (2016: 276f.) berichtet in ihrer Arbeit, dass „Homosexualität als Stigma wahrgenommen und als Gegenbild militarisierter Männlichkeit gesehen“ wird. „Durch den symbolischen Ausschluss effeminiertes Homosexualität wird das Militär zur Arena einer heterosexuellen Männlichkeit. Für die homosexuellen Soldaten ist die Kategorie der sexuellen Orientierung dabei irrelevant, da sie sich dem Ideal militärischer Männlichkeit entsprechend inszenieren.“

²⁷ Das politische Teilsystem war „ursprünglich als männlich-homosozielles und kompetitives Praxisfeld konstituiert [...], aus dem Frauen und Weiblichkeit weitgehend ausgeschlossen waren. [Die] [...] soziale Konstruktion des Berufspolitikers war in ihren typischen Eigenschaften eng mit männlichen ‚Charaktereigenschaften‘ verknüpft. Soziales Handeln im Feld institutionalisierter Politik war implizit zugleich eine Männlichkeit generierende Praxis, durch die sich in Verbindung mit einer Position institutionalisierter Macht hegemoniale Männlichkeit reproduzierte“ (Heilmann 2011: 310).

Die für die Anforderungen benötigten Charaktereigenschaften sind mit denen von homosexuellen Politikern vereinbar. „Dabei gelingt es ihnen, [...] Deutungsmuster homosexueller und hegemonialer Männlichkeit zu positiv klassifizierenden Deutungsmustern des offen homosexuellen Politikers zu amalgamieren“ (ebd.: 319). So können homosexuelle Politiker auch (ehemals) hegemoniale Positionen einnehmen. „Im Unterschied zu mächtigen Frauen im politischen Feld stören männliche homosexuelle Politiker dadurch nicht die Homosozialität als Reproduktionsprinzip hegemonialer Männlichkeit“ (ebd.: 320). Prinzipiell ist im Teilsystem der Politik damit die Unterscheidung der hegemonialen und untergeordneten Männlichkeit nicht mehr gegeben (ebd.: 320; Frey 2014: 24) und die homosexuelle Orientierung ist auf dem Weg zur Normalisierung.²⁸

3.3 Homosexualität im Sport

Um in das Gefüge von Sport und Homosexualität vorzudringen, muss einleitend ein Blick auf die Historie der Geschlechterunterscheidung im Sport geworfen werden. Neben den sozialstrukturellen Dimensionen von Alter und Klasse, ist vor allem der Ausschluss des weiblichen biologischen Geschlechts vom Sport historisch beobachtbar. Sport war zu Beginn in der Schule lediglich den Jungen zugänglich. Die Begründung für eine unterschiedliche Behandlung der Geschlechter war einerseits biologischer Natur und andererseits basierend auf der Annahme, dass die beiden Geschlechter unterschiedliche charakterliche Wesen sind, deren Lebenswege einen grundsätzlich anderen Verlauf nehmen (vgl. Hartmann-Tews 2003: 14). „Nicht selten wird der Sport in diesem Zusammenhang auch als eine machtvolle Reproduktions- und Inszenierungsstätte traditioneller Geschlechtsstereotype beschrieben“ (ebd.: 14).

Erschwerend hinzu kommt das Männer ihre Sozialisation zu großen Teilen über den Sport vollziehen. Neben den Aspekten der Freundschaft, Rituale und Selbstbestätigung, erfahren sie im Sport „auch eine Erziehung zu Gewalt und Aggression [...], die Einübung sexistischer Muster sowie die Stilisierung männlicher Überlegenheit“ (Degele 2013: 98). Bekräftigt wird dies durch die Ausführungen von Kreisky und Spitaler (2006: 8), wonach der „Bürger [...] in den Institutionen Schule oder Militär zum Staatsbürger *und* Mann erzogen“ wird. Noch heute sind Sportarten teilweise nur den Männern vorbehalten und andere Sportarten, aufgrund der dem weiblichen

²⁸ Dennoch werden homosexuelle Politiker noch immer in dem Sinne diskriminiert, dass ihre Homosexualität „explizit und dadurch als Besonderheit markiert wird, während Heterosexualität in aller Regel nicht expliziert und damit als unfragbar gegebene gesellschaftliche Norm bestätigt wird“ (Heilmann 2011: 318).

Geschlecht angehangenen Stereotypen, auf das weibliche Geschlecht reduziert.²⁹ Demgemäß entsteht eine Rollenverteilung der Geschlechter im Sport. Dies liegt auch daran, dass sich „Argumente der biologischen Untauglichkeit [...] der Frau [...] erstaunlich beharrlich im Alltagswissen der Akteure und Akteurinnen des Sportsystems“ (Hartmann-Tews 2003: 15) halten. Die Attribute „Raumnahme, selbstbestimmte[s] Tun, Anstrengung, Kraft, Wettkampf und Konkurrenz“ (ebd.: 15) sind männlich konnotierte Begriffe im Sport, die vielfach nicht mit den sozialen Annahmen über das weibliche biologische Geschlecht einhergehen (vgl. ebd.: 13 f.).

Der Sport kann somit als eine Reproduktionsarena der hegemonialen Männlichkeit rezessive vom traditionellen Männlichkeitsbild bezeichnet werden. Dies gilt nicht nur für Frauen, sondern auch für homosexuelle Menschen. Durch Stereotype werden Lesben und Schwule aus Sportarten ausgegrenzt und ihnen werden in diskriminierender Art und Weise nur wenige Sportarten zugeschrieben. So konstatiert Walther Ahrens (2014: 41), dass „Schwule [...] nach gängigen Klischeevorstellungen sehr weiblich [sind], sie können also nur im rhythmisch-tänzerischen Bereich tätig werden.“ Dem homosexuellen Mann werden (nicht nur) im Sport weibliche Eigenschaften zugesprochen, während Lesben antagonistisch als „Mannweiber“ (ebd.: 41) bezeichnet werden. „Den Männern bleiben die Kontakt- und Schlagsportarten sowie die Motoren vorbehalten, den Frauen jene Sportarten, die einen Schwerpunkt auf die Sorge um den Körper, Hygiene und Anmut legen“ (Bromberger 2006: 41).³⁰ Dadurch wird deutlich, dass sich der Spitzensport im Wesentlichen von der Politik unterscheidet. Tanja Walther-Ahrens (2014: 41) gibt diesbezüglich zu bedenken, dass homosexuelle Spitzensportler nur in seltenen Fällen bereit sind, über ihre sexuelle Orientierung zu sprechen und sich zu dieser öffentlich zu bekennen. Meist passiert dies anonym, weshalb auch „wissenschaftliche Recherchen unter sportlich aktiven Homosexuellen schwierig, im Bereich des Spitzensports nahezu unmöglich“ sind. Es haben sich zwar Leistungssportler in den letzten Jahren geoutet,³¹ allerdings, so Walther-Ahrens (2014:

²⁹ Beispielhaft sei hier das Synchronschwimmen für Frauen genannt oder auch die „rhythmische Sportgymnastik, bei der Anmut und Ästhetik gefragt ist“ (Kampmann 2011: 22).

³⁰ Dabei ermöglicht gerade der Sport einen Zufluchtsort für (lesbische) Frauen vor den aufgezwungenen weiblichen Rollenzuweisungen. Sie können sich im Sport selbst verwirklichen und den traditionellen Geschlechterrollen entfliehen. Die männlich zugeschriebenen Attribute können hier von den Frauen ausgelebt werden. „Sport ist eines der wenigen Gebiete, wo Frauen und Lesben eine positive, nicht permanent von sexistischen Zwängen beherrschte Körperlichkeit leben können und sogar typisch männliche Verhaltensweisen und Merkmale, wie Kraft, Ausdauer, Aggressivität usw. von ihnen verlangt werden“ (Walther-Ahrens 2014: 41).

³¹ „Bekannte homosexuelle Spitzensportler_innen sind zum Beispiel: John Amaechi (Basketball), Martina Navratilova (Tennis), Mark Tewksbury (Schwimmen), Amelie Mauresmo (Tennis), Imke Duplitzer (Fechten), Greg Louganis (Turmspringen), Ian Roberts (Rugby), Irene de Kok (Judo), Judith Arndt (Radfahren), Gareth Thomas (Rugby), Anja Pärson (Ski Alpin)“ (Walther-Ahrens 2014: 41).

42) „eher am Ende oder nach ihrer Karriere oder sie sind in Sportarten zu Hause, die nicht im Fokus der Öffentlichkeit und der Presse stehen.“ Einen männlichen, aktiven, deutschen, geouteten Spitzensportler gibt es allerdings bis zum heutigen Tage nicht (ebd.: 42).

In den verschiedenen Teilsystemen in Deutschland wird Homosexualität weitestgehend akzeptiert und öffentlich gelebt. Aus den Bereichen Politik, Kunst und Kultur gibt es zahlreiche Beispiele für Homosexuelle, in der Öffentlichkeit stehende Männer und Frauen. „Nur im alles verbindenden, über Grenzen vereinigenden, niemals diskriminierenden Sport sind Homosexuelle nicht zu finden beziehungsweise nicht erwünscht“ (ebd.: 47). Das Thema Homosexualität ist im Sport damit weiterhin ein Tabuthema. Fußball als omnipräsenter medialer Sport ist davon in besonderem Maße betroffen. Der Fußball steht immer noch wie keine andere Sportart für die Ausgrenzung von Homosexualität. Im folgenden Kapitel wird erörtert, warum Homosexualität im deutschen Fußball noch immer ein Tabuthema ist und welche homophoben Mechanismen greifen und so zu dieser Persistenz führen.

4. Homosexualität im Fußball

Nachdem die gesellschaftliche Entwicklung der Homosexualität in Deutschland und den drei beispielhaften Teilsystemen erläutert wurde, wird sich nun auf das Aushängeschild des Teilsystems Sport, den massenmedialen Fußball konzentriert. Der Fußball wurde nur kurz nach der Gründung des deutschen Reiches 1871 aus dem Englischen übernommen, als die körperliche Ertüchtigung noch in Schule und Militär verankert war. In den Anfängen war der Fußball keineswegs von männlichen Werten geprägt, auch wenn er ausschließlich den bürgerlichen Männern vorbehalten war. Ihnen ging es um ein körperloses und faires Spiel. Erst mit dem Einzug dieser Sportart in alle männlichen sozialen Schichten rückten Erfolgsorientierung, Härte und Beharrlichkeit in den Vordergrund. Der Fußball als Kampfarena der Männlichkeit schloss Frauen nicht nur aus, sondern verinnerlichte die maskulinen Werte (vgl. Kreisky 2006: 23).

Seitdem hat er sich zu einer (inter-)nationalen Spitzensportart entwickelt, die immer mehr Anklang in der breiten Gesellschaft erfährt. „Gefahren ist seine Verbindung zu Männlichkeit und ihren Krisen“ (Spitaler 2007: 46). Keine andere Mannschaftssportart lockt in Deutschland ähnlich viele Menschen auf den Platz, ins Stadion oder vor den Fernseher, wie der Fußball. Und trotzdem sind „Fußball und Fankultur [...] *nicht* das Abbild oder Spiegel der Gesellschaft [...]. Schon alleine der geringe Anteil an Frauen und der noch geringere an Ausländern und offen Homosexuellen im Publikum [und vor allem auf dem Spielfeld] spricht gegen die Gleichsetzung von Stadion und Gesellschaft“ (Sülzle 2005: 37). Tatjana Eggeling (2010: 23) beschreibt den Fußball als „klassische Männersportart“ oder auch „Kampfsportart“, in der das „Heterosexuelle unhinterfragte Norm“ ist. „Fußball ist ein körperbetontes Spiel, das ohne direkte Kontakte mit Gegnern und auch eigenen Teammitgliedern nicht zu spielen ist, in dem Härte, Wendigkeit, Schnelligkeit und bisweilen auch schmerzhafter Körpereinsatz gefragt sind.“ Diese Attribute werden Homosexuellen nicht zugetraut, weil sie in den Augen vieler weiblich konnotierte Eigenschaften aufweisen, wobei Frauen ebenfalls als für den Fußball ungeeignet angesehen werden.

Beispielhaft soll hier sinngemäß Jens Lehmann wiedergegeben werden, der in einem Interview über den sich nach seiner Karriere geouteten Thomas Hitzlsperger sagte, es hätte an der Art seiner Spielweise keine Anzeichen gegeben, den Gedanken zu hegen, dass da „irgendwas“ ist (vgl. Schadendorf 2014: 13). Wie sich solche Einstellungen und Sichtweisen verfestigt haben und warum Homosexualität immer noch als Tabu im Fußball gilt, soll im Folgenden geklärt werden.

4.1 Verdeckte und offene Homophobie

Zunächst soll das Problem der Homophobie im Fußball vertieft werden. Homophobie wird hierbei in zwei Arten unterschieden. Einerseits in die verdeckte und andererseits in die offene Homophobie. Die verdeckte Homophobie ist die häufigste Ausdrucksform. Die Diskriminierung findet dadurch statt, dass Homosexuelle nicht bedacht und wahrgenommen werden, sie sind unsichtbar und werden verschwiegen. Die Homosexualität wird tabuisiert und negiert, indem die Heterosexualität des Menschen als Normativität betrachtet wird. Durch die wiederholten Aussagen von wichtigen Personen, Vereinen und Verbänden im Fußball, es gäbe keine homosexuellen Profispieler, wird diese Art der Diskriminierung von vielen Menschen angenommen (vgl. de Hek 2011: 71; Walther 2006: 17; Walther-Ahrens 2011: 28). „Es ist die subtilste Form der Diskriminierung und die alltäglichste, die häufig auch nicht als solche wahrgenommen wird“ (Walther-Ahrens 2011: 29).

Nach de Hek (2011: 71) wird der Zustand der Heteronormativität im Fußball fraglos angenommen und als Selbstverständlichkeit angesehen. „Dieser Effekt wird sogar noch durch die im Fußball vorherrschenden ‚fußballerischen Kräfte der Vermännlichung‘ [...] verstärkt, so dass jeder Fußballspieler ‚instinktiv‘ als heterosexuell wahrgenommen wird“. Sollte sich allerdings ein Mann nicht wie ein „richtiger Mann“ verhalten, wird ihm die natürlich zugeschriebene Heterosexualität abgesprochen, wodurch er der direkt offenen Homophobie ausgesetzt wird (vgl. ebd.: 71). Die direkt offene Homophobie ist die physische Gewalt gegenüber einer homosexuellen Person, die explizit durch homophobe Menschen angegriffen wird. „Die Beleidigung richtet sich somit offensichtlich an Menschen mit einer homosexuellen Orientierung“ (ebd.: 71).

Zu unterscheiden ist die direkt offene Homophobie von der indirekt offenen Homophobie. Sie entsteht durch die in der männerdominierten Fußballwelt gängigen „homophobe[n] Anfeuerungsrufe sowie Gesänge und Sprüche in den Stadien“ (ebd.: 72), die als „integraler Bestandteil eines in der Fußballkultur verankerten habitualisierten Sprachgebrauchs“ (Heißenberger 2008: 132, entnommen aus de Hek 2011: 72) verstanden werden können.³² Jedoch werden die Homosexuellen durch die homophoben Äußerungen und Beleidigungen von Fans nur indirekt getroffen und sind der Diskriminierung aufgrund der homophoben Beschimpfungen gegen gegnerischer Spieler, Anhänger und dem Schiedsrichter ausgesetzt, die durch die Beschimpfenden meist in Unwissenheit, eine diskriminierende Äußerung zu tätigen, ausgesprochen werden (ebd.: 72). „Homophobe Äußerungen dienen hier ‚lediglich‘ dem Zweck der

³² Dies wird auch als kulturelle Logik des Fußballs verstanden. Unter 4.2.3 wird dieses Thema näher beleuchtet.

Provokation, der symbolischen Entmännlichung bzw. der Herabwürdigung gegnerischer Spieler“ (ebd.: 72). Jedoch ist möglichenfalls gerade in der indirekten offenen Homophobie das größte Hindernis zu sehen, um aus dem Versteck zu kommen.

4.2 Gründe für Homophobie und Tabuisierung

Homosexuelle werden im Fußball abgelehnt und ausgegrenzt. Dieses Phänomen soll folgend analysiert werden und lässt sich auf verschiedene Weisen begründen. Als erstes ist dabei die immer noch vorhandene Angst vor Homosexualität als eine Bedrohung der Männlichkeitsvorstellungen und -identität zu nennen, „in einem Sport, in dem Männlichkeit das Fundament des Spiels schlechthin zu sein scheint“ (Schollas 2009: 2). Des Weiteren ist eine Flucht in die Homophobie zu erkennen, da andere Diskriminierungsarten wie der Rassismus verdrängt worden sind. In diesem Zusammenhang spielt auch die oben erwähnte Ideologie der Unwertigkeit eine Rolle. Als weiterer Punkt kann die ganz eigene kulturelle Logik, die dem Fußball inne wohnt, genannt werden, die sich in indirekt offen homophoben Äußerungen niederschlagen. Zuletzt kann das Paradoxon der erlaubten Homoerotik als ein möglicher Grund dienen. Ein homosexueller Fußballspieler würde die Regeln der Homoerotik im Stadion außer Kraft setzen. Als Besonderer Ort der Homoerotik ist hier neben dem Fußballplatz auch die Dusche zu sehen.

4.2.1 Bedrohung der hegemonialen Männlichkeit

Die Angst vor Homosexualität als Bedrohungsfaktor konservativer Männlichkeit und die Angst dem heteronormativen Männlichkeitsideal nicht zu entsprechen, sind wohl als wichtigste Begründung für die Tabuisierung der Homosexualität im Fußball zu sehen. Das derzeitige Ideal der hegemonialen Männlichkeit ist dabei das kulturelle Leitbild und Orientierungsmuster für Männer, dessen normative Basis Heterosexualität ist. Daher ist die Abgrenzung von Homosexualität und sie als untergeordnete Männlichkeit anzusehen ein zentraler Aspekt der hegemonialen Männlichkeitsvorstellung. Zwar wird das derzeitige hegemoniale Männlichkeitsbild eher von Führungskräften aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik repräsentiert, dennoch gibt es „eine bemerkenswerte Tendenz zur Verbrüderung mit dem Fußball. Politiker und Banker kokettieren im Stadion mit ihrer Volksnähe, Feuilletonisten und Professoren der Sozial- und Naturwissenschaften beweisen durch Fußball-Faktenwissen ihre Menschlichkeit“ (Sülzle 2005: 49). Kreisky (2006: 31) fügt dem hinzu, dass durch den Sport die Körper und Mentalitäten hergestellt werden, „die in dieser schönen neuen Berufswelt als unerlässliche Qualifikation eingefordert werden.“

Es werden Hierarchien gebildet und Männer und Frauen dementsprechend abgewertet.³³ „Im sozialen Feld des Fußballs äußert sich dieses Abgrenzungsbedürfnis in nationalem Chauvinismus, in Rassismus, in Sexismus und in Homophobie. So wie hier kann es nirgends anderswo mehr ausgelebt werden“ (Kreisky 2006: 31). Das Stadion und der Fußballplatz werden als ein Reservat, eine Bastion gesehen, eine Bastion der wahren Männlichkeit, die als „Schutz- und Rückzugsraum für überkommene Männlichkeitsvorstellungen“ (de Hek 2011: 72f.) gilt. Auch Almut Sülzle (2005: 49) sieht das Stadion als Reservat, einen Ort der Aufbewahrung. „Das Fußballstadion wird [...] zum Ort der Vorratshaltung von Männlichkeit und Fußball zur Notration an Männlichkeit.“

In diesem beständigen traditionellen Bild der Männlichkeit, das sich strikt im Fußball-Reservat abspielt, sieht auch Nina Degele (2013:11) die Begründung der Widerstandsfähigkeit des Fußballs gegenüber gesellschaftlichen Standpunkten außerhalb der Männerbastion Stadion. Der Fußball „als militärisch konnotierter Männersport“ wird mit den Attributen von Stärke, Härte, Aggressivität und Ausdauer in Verbindung gebracht.³⁴ Vor allem der bezahlte Spitzensport, „dessen Grundprinzip des ständigen Übertreffens der Leistungen anderer [...] mit klassischen männlichen Geschlechtsstereotypen wie Dominanz und Leistungsstreben korrespondiert“ (ebd.: 98), ist ein Zufluchtsort für Verfechter der traditionellen Männlichkeitsvorstellungen. Wer Fußball spielt ist männlich und entspricht automatisch dem heteronormativen Männlichkeitsideal, es herrschen die „fußballerischen Kräfte der Vermännlichung“ (de Hek 2011: 80). „Schwule Sportler werden deshalb im Sport nur geduldet, solange sie voll und ganz dem Leistungscode verpflichtet sind und ihr Schwulsein ausblenden“ (Degele 2013: 98).

Daher ist es wenig verwunderlich, dass das hegemoniale Bild des Fußballspielers, das eines heterosexuellen überdurchschnittlichen Leistungsträgers ist. Der Führungsspieler geht voran und vereinigt alle nötigen Attribute, weshalb seine Mannschaftskameraden sich an ihm orientieren. Der hegemoniale Fußballspieler steht durch seine Erfolge, seine Teambereitschaft und seine hohe Schmerzgrenze bei Fans, Mitspielern und den Medien hoch im Kurs und ist ein angesehener Spieler (de Hek 2011: 74). Die komplizenhaften Fußballspieler stehen im Schatten der Leistungsträger, sind jedoch wichtige Bausteine für den Erfolg der Mannschaft. Sie sind mit guten

³³ Frauen werden schon dahingehend abgewertet und hierarchisiert, dass Fußball in den „hegemonialen Normalfall Fußball einerseits und der Abweichung Frauenfußball andererseits“ (Degele 2013: 14) differenziert wird. Männer spielen den richtigen Fußball, Frauen hingegen einen explizit benannten abgewerteten Frauenfußball.

³⁴ Diese Attribute werden dem geschlechtlichen Habitus des Mannes zugeschrieben, während dem Habitus der Frau Schwäche, Zurückhaltung und Einfühlsamkeit zugeschrieben werden (vgl. de Hek 2011: 81).

durchschnittlichen Fähigkeiten ausgestattet. Sie versuchen „durch ein hartes Zweikampf- oder durch ein übermäßiges Abgrenzungsverhalten gegenüber Frauen und homosexuellen Männern ihren Platz im oberen Teil der Mannschaft zu finden“ (ebd.: 75). Durch die Erfolge der hegemonialen Fußballspieler bekommen auch sie Ansehen und monetäre Belohnungen. Dadurch „nehmen sie auch an der patriarchalen Dividende teil“ (ebd.: 75).

Homosexualität wird als größter Angriff auf die Heterosexualität im Fußball gesehen, deshalb sind die homosexuellen Männer oder solche, die mit Homosexualität in Verbindung gebracht werden, in der untergeordneten Männlichkeit wiederzufinden. Wenn Männer dem hegemonialen Bild nicht entsprechen, werden sie für weiblich gehalten und abgewertet.³⁵ Darin ist auch ein Grund zu sehen, weshalb sich bisher kein aktiver Profispieler geoutet hat.³⁶ Sie werden unterdrückt und ausgegrenzt, noch während sie in ihrem Versteck sind. Was mit Spielern passiert, die nicht den traditionellen Bildern entsprechen, kann an den Beispielen von Andreas Möller, David Beckham oder aktuell an Cristiano Ronaldo beschrieben werden. Andreas Möller hat im Vereins- und Nationalmannschaftsfußball sämtliche Erfolge feiern können, die es zu erringen gibt, und dennoch wurde er der hegemonialen Männlichkeit stets untergeordnet und ihm hing das weibliche Stigma der „Heulsuse“ nach.

David Beckham prägte das Bild des metrosexuellen Fußballspielers. Er galt als Popstar der Fußballszene und hat neben seinen überdurchschnittlichen fußballerischen Leistungen, zu denen weniger Kampf und Aggressivität als vielmehr Technik und Feingefühl zählten, außerhalb des Fußballplatzes für viel Aufsehen gesorgt. „Der metrosexuelle Mann ist ein heterosexueller Mann, der wie ein homosexueller Mann auftritt, den man wiederum daran erkennt, dass er sich wie eine Frau verhält“ (Andreas Kraß 2008, entnommen aus Degele 2013: 10). Wie David Beckham, so vermarktet auch Cristiano Ronaldo sich und seinen Körper außerhalb des Fußballgeschehens. Neben freizügigen Bildern in der Werbung gibt es auch Unterwäsche, Parfüm und Schuhe der Spieler zu kaufen. „Verkaufen [...] Männer in dieser Weise ihre Schönheit, liegt da vor allem für Traditionsbewusste der Gedanke von Homosexualität nahe - und das ist das letzte, was in ihren Augen mit Fußball vereinbar ist“ (Degele 2013: 10). Auch Ronaldo hat nahezu alle großen Erfolge auf fußballerischer Ebene errungen, dennoch scheint es so, als würde er nie vollständig als hegemonialer Spieler wahrgenommen werden, weil ihm beständig das Stigma der Homosexualität nachgesagt wird. Es zeigt sich also, dass

³⁵ „Homosexuelle Männer [...] weisen eine ‚defizitäre Männlichkeit (auf), welche mit dem Fußball innewohnende Härteanforderungen gegenüber sich selbst und dem Gegner nicht kompatibel‘ [...] zu sein scheint“ (ebd.: 81).

³⁶ Bisher haben sich zwei deutsche Nationalspielerinnen als bisexuell (Nadine Angerer) bzw. lesbisch (Ursula Holl) geoutet (Degele 2013: 109).

selbst die wohlverdientesten Spieler in der Welt des Fußballs nur zum Teil an ihren fußballerischen Leistungen gemessen werden. Sobald ihnen als weiblich konnotierte Attribute zugeschrieben werden, kommt der Gedanke der Homosexualität auf und sie werden untergeordnet.

Würde sich ein homosexueller Spieler aus seinem Versteck wagen, erst recht einer der hegemonialen Führungsspieler, „würden die anderen Profis nicht mehr ‚automatisch‘ als heterosexuelle Männer identifiziert, die fußballerischen Kräfte der Vermännlichung also nicht mehr gelten“ (ebd.: 80).

4.2.2 Flucht in Homophobie und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit

In einem Bundesligaspiel 2007 beleidigte der Torwart Roman Weidenfeller den gegnerischen Spieler Gerald Asamoah als schwarzes Schwein. Um seine Strafe zu mildern, gab Weidenfeller später vor der DFL an, Asamoah lediglich als schwules Schwein betitelt zu haben. Roman Weidenfeller wurde für diese homophobe Äußerung für 3 Spiele gesperrt. Zuvor wären es 6 Spiele gewesen (vgl. Blaschke 2008: 117). Diese Sonderart der Strafauslegung macht deutlich, dass sich die Diskriminierungsformen verschoben haben. Durch die gesellschaftlich höher sanktionierte Auslegung von Rassismus und anderen diskriminierten Gruppen suchen die Menschen neue Wege ihre Ideologie der Ungleichwertigkeit (s.o. 2.2) ausleben zu können. Es ist anzunehmen, dass Menschen, um ihre Menschenfeindlichkeit offen zu zeigen, auf homophobe Parolen ausweichen. Dies kommt bei weitem nicht nur auf dem Fußballplatz vor, sondern auch auf den Rängen. „Rassistisch motivierte Gesänge sind in den vergangenen Jahren wirksam bekämpft worden. Sie sind aber nicht verschwunden, sondern nur verdrängt worden“ (ebd. 2008: 31). Dies führt dazu, dass Anhänger dieser Ideologie in die Homophobie, die noch nicht so schwer sanktioniert wird, flüchten und sich darin ausleben. Nach Degele und Janz (2011: 27) liegt dies daran, dass in der Vergangenheit mehr gegen den Rassismus vorgegangen wurde, als gegen Homophobie. Nicht nur in den Stadien, sondern auch gesamtgesellschaftlich. „Die Sensibilität für rassistische und fremdenfeindliche Äußerungen und Handlungen im Fußball ist – sicher auch aufgrund der deutschen Geschichte – gesamtgesellschaftlich breiter verankert“ (ebd.: 27).³⁷ Dass eine Rangfolge von Herabwürdigungen entstanden ist, führt Tanja Walther (2011:64) darauf zurück, „dass Homophobie und Sexismus häufig nicht als Diskriminierung erkannt und somit auch nicht bekämpft werden (müssen)“, denn Homosexualität ist nicht sichtbar, weshalb davon ausgegangen wird, dass es sie im Fußball nicht gibt.

³⁷Allerdings kann auf Grundlage dieser Argumentation, die historische Verfolgung Homosexueller in der deutschen Geschichte nicht ausgeblendet werden.

An dieser Stelle sei abermals Eve Kosofsky Sedgwick (2003: 123) erwähnt: „Obwohl das Versteck ein vibrierendes, widerhallendes Bild für viele moderne Arten der Unterdrückung darstellt, ist es doch für Homophobie in einer Weise bezeichnend wie für keine andere Arte der Unterdrückung. Rassismus, beispielsweise, basiert auf einem Stigma, das [...] sichtbar ist“.

4.2.3 Kulturelle Logik des Fußballs

Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus werden in den Stadien sehr wohl als Diskriminierung wahrgenommen, bei der Homophobie sieht dies allerdings anders aus. Dies liegt daran, dass homophobe Beleidigungen zumeist nicht als solche erkannt oder gemeint sind. Hiermit ist die indirekte offene Homophobie angesprochen. Vielmehr sind „beim wettbewerbsorientierten Fußball [...] Ausgrenzungen wie [...] Homophobie [...] Teil der kulturellen Logik“ (Degele 2013: 60). Homophobie wird durch die Akteure und Akteurinnen meistens nicht als Diskriminierung wahrgenommen, sondern hat sich in den Sprachgebrauch integriert und ist Teil dessen Kultur geworden. Heißenberger (entnommen aus de Hek 2011: 72) benennt dieses Phänomen als „integralen Bestandteil eines in der Fußballkultur verankerten habitualisierten Sprachgebrauchs“. Die Wörter „schwul“ und „Schwuchtel“ werden ganz selbstverständlich für jede erdenkliche Situation auf dem Feld benutzt und ein homophober Fangesang stellt zum einen keine Besonderheit und zum anderen keine Seltenheit dar. Es gibt „schwule“ Pässe und „schwule“ Schüsse, der gegnerische Spielmacher ist eine „Schwuchtel“ und der Schiedsrichter ist dies ohnehin. „Homophobe und sexistische Lieder gelten als Spaßfaktor, ‚Schwule‘ gehört immer noch zum Standardrepertoire von Beschimpfungen“ (Degele 2013: 56). Ein Beispiel für eine in den deutschen Stadien salonfähige, weit verbreitete homophobe Beschimpfung, ist die regelmäßig bei einem Abstoß des gegnerischen Torwarts gerufene Parole: Arschloch, Wichser, Hurensohn, weil du ein Arschloch bist, ein dreckiges und Schwul.³⁸ Auch auf dem Feld scheinen sich Spieler gegenseitig bevorzugt dahingehend zu diffamieren, dass sie durch die Bezeichnungen als „Schwuchtel“ oder „Homo“ den Gegner unterordnen wollen. Stellvertretend wird hier der damalige Spieler von Eintracht Frankfurt Ioannis

³⁸ Hier soll auf ein Beitrag in Blaschke (2008: 44) verwiesen werden, bei der ein homosexueller Fan namens Deker, nach einem homophoben Schmähgesang den Mut aufbrachte sich zu äußern: „Michael Rensing ist homosexuell!“, hallte es durch die Arena. Deker hatte diese Schmähungen oft gehört, die ihn persönlich getroffen hatten wie eine wuchtige Ohrfeige. Dieses Mal brachte er den Mut auf, um zu rebellieren. ‚Was soll das?‘ fragte er seine Platznachbarn. ‚ich bin schwul und fühle mich diskriminiert.‘ Schweigen, offene Münder, verwirrte Blicke. Schwul? Fußball? Kann das sein? Nach einer Weile antwortete ein Fan: ‚Du hast ja Recht. Ich unterstütze dich.‘“

Durch diese Worte machte der Fan Deker auf die indirekt offene Homophobie aufmerksam und sorgte dafür, dass der Unwissenheit der anderen Fans entgegengewirkt werden konnte.

Amanatidis (entnommen aus Walter 2006: 100) zitiert, der im Nachgang über seinen Gegenspieler sagte: „Der schwuchtelte sich da so hin, diese Schwuchtel.“

Durch solche Äußerungen sorgen die Akteure und Akteurinnen dafür, dass Homosexualität ausgegrenzt bleibt und erschweren den Weg für Homosexuelle aus ihrem Versteck. Durch die kulturelle Logik des Fußballs ist die Homosexualität weiterhin ein Tabuthema.

4.2.4 Das Paradoxon der erlaubten Homoerotik

Die Homosexualität ist nicht nur ein Tabuthema im Fußball, sie wird auch geleugnet und negiert. Schwulsein gibt es im Fußball nicht. Der Fußball ist der Schutzraum der Männlichkeit, „in dem Männer Körpernähe praktizieren können, ohne in Homosexualitätsverdacht zu geraten“ (Degele 2013: 83). Mit der praktizierten Körpernähe sind Handlungen und Verhalten gemeint, die außerhalb des Kontextes Fußball „sofort die Assoziation schwulen Handelns hervorrufen würde[n]“ (ebd. 2013: 34). „So erscheint es zunächst paradox, dass gerade der Fußballplatz Männern ein Repertoire körperlich intimer Gesten erlaubt, die an anderen Orten als liebevoll, erotisch oder sexuell erlebt würden“ (Heidel 2005: 109). Die Akteure und Akteurinnen dürfen sich im Stadion und auf dem Platz küssen, umarmen, übereinander herfallen, weinen und auf den Hintern hauen. Dies wird als **Paradoxon der erlaubten Homoerotik** bezeichnet. Körperlich ausgedrückten Emotionen werden im Fußball freien Lauf gelassen, die abseits des Stadions unterdrückt, als nicht männlich empfunden und gesellschaftlich sanktioniert werden. „Bei Trauer ist es Weinen (‘Männer weinen nicht’ - aber beim Fußball doch), bei Freude sind es Umarmungen, die fußballextern schnell in den Verdacht geraten, schwul zu sein“ (Degele 2013: 75).

Durch die gelebte Homoerotik im Fußball, darf es keine Schwulen geben, weder auf dem Feld, noch auf den Rängen des Stadions, „weil man bei Umarmungen dann immer den Hintergedanken haben müsste, dass die Mitspieler Hintergedanken haben können“ (ebd.: 85) und jeder „Körperkontakt eines homosexuellen Spielers würde somit als ‚Anmache‘ angesehen werden“ (de Hek 2011: 80). Degele (2013: 91) führt dazu weiter aus, dass Schwule im Fußball kein Problem darstellen, aber nur solange sie sich verstecken. „Tun sie das nicht [...], können sich auch Heteros nicht mehr ‚gefahrlos‘ in den Arm nehmen.“ Infolgedessen können sich homosexuelle Fans stetig dazu gezwungen fühlen, Emotionen zurückzuhalten, um nicht in den Verdacht des Schwulseins zu fallen. Nina Degele (2013: 73) gibt daher zu bedenken: „Ausgrenzung muss [...] gar nicht sichtbar werden, um dennoch sichtbar zu sein. Die bedrohlichen Anderen müssen gar nicht real existieren, ihre Vorstellung genügt bereits, um das eigene Handeln, Denken und Fühlen zu steuern.“

Ein versinnbildlichter Ort für stattfindende Homoerotik ist die Dusche. Die Dusche ist ein homosozialer Raum der Mannwerdung, in der sich von Frauen und homosexuellen Männern abgegrenzt wird. „Weil [...] in der Umkleide üblicherweise keine Frauen anzutreffen sind, stellen dort nicht-heterosexuell begehrende Männer die einzige mögliche ‚Gefahr‘ und damit die Bedrohung schlechthin dar und müssen deshalb ausgeschlossen werden“ (ebd. 2013: 86). Die Dusche ist der Ort, an dem die Angst vor Schwulen verbildlicht wird, denn mit Schwulen wird nicht zusammen geduscht.³⁹ Degele (2013: 85) hat herausgefunden, dass sich hinter „einer solchen Äußerung [...] das Unbehagen bis hin zur Angst, objektiviert, verführt oder gar vergewaltigt zu werden“ verbirgt.

Das Paradoxon der erlaubten Homoerotik ist nach de Hek (2011: 78f.) anhand von zwei Ansätzen zu erklären. Zum einen an den fußballerischen Kräften der Vermännlichung und am Kameradschaftsideal. Da der Fußball ein Männersport ist, sind auch alle Fußballer „richtige Männer“. Unterschiedliche Männer werden durch den Fußball zu Männern geeicht und als heterosexuell wahrgenommen, wodurch prinzipiell von keinem Mann eine Bedrohung ausgeht. Durch die fußballerischen Kräfte der Vermännlichung können im Fußball die verschiedenen Emotionen und Männlichkeiten ausgelebt werden. Dadurch, dass nur von heterosexuellen Männern ausgegangen wird, ist die Homoerotik im Stadion möglich, denn „jede gedankliche Verbindung mit homosexuellem Begehren [wird] von vornherein abgewendet“ (ebd.: 78). Durch die Trennung von Sexualität und Körperlichkeit im Fußball wird die Homoerotik nicht als homosexuelle Handlung wahrgenommen.

Der zweite Ansatz ist der des Kameradschaftsideals. Die Spieler und Fans nehmen sich gegenseitig als Kameraden und Freunde wahr. Eine Freundschaft, die auf der gemeinsamen Leidenschaft zum Fußball basiert und in der Homosexualität nicht vorkommen darf. Über die Homoerotik zeigen die Akteure und Akteurinnen ihre Verbundenheit, Loyalität und Kameradschaft. Es sind akzeptierte, nicht als homosexuell wahrgenommene Handlungen, um Teamgeist und Männlichkeit zu beweisen (vgl. ebd.: 79).

Beide Effekte würden in der Öffentlichkeit, außerhalb der Arena der Männlichkeit, nicht wirken, wodurch die Tabuisierung im Stadion legitimiert wird. Die Homoerotik würde durch einen homosexuellen Spieler aus den Fugen geraten und sie „in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen“ (ebd.: 80), „denn unvermeidlich wäre mit ihm der Verdacht im Spiel, dass nicht Freude, sondern Begehren ihn den körperlichen Kontakt suchen lässt“ (Heidel 2005: 109).

³⁹ Der deutsche Torhüter Frank Rost (2002, entnommen aus Walther 2006: 2) sagte einmal auf die Frage nach homosexuellen Fußballern: „... außerdem dusche ich mit dem Arsch zur Wand.“

4.3 Organisationen zur Antidiskriminierung

Nachdem die Gründe für das Tabu der Homosexualität im Fußball dargestellt wurden, soll nun in diesem Abschnitt aufgezeigt werden, welche Organisationen und Institutionen sich der Thematik der Homophobie annehmen, das Tabu brechen und einen Teil dazu beitragen wollen, dass es für Sportler im Allgemeinen und Fußballer im Speziellen leichter wird aus dem Versteck zu kommen.

Im Gegensatz zu Aktionen gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (ca. 1980), sind Projekte gegen Homophobie in Deutschland erst seit Ende der 90er, Mitte der 2000er zu erkennen (vgl. Degele 2011: 27). Der DFB hat „unter Federführung Theo Zwanzigers 2001 [...] eine Satzungsänderung beschlossen, wonach Sport auch ‚als Kampf gegen jede Diskriminierung‘ wirksam werden solle“ (ebd. 2013: 106). Sehr aktiv geht der DFB erst seit 2007 gegen Homophobie vor (vgl. Sabisch 2014: 53) und damit ein Jahr nach Inkrafttretens des AGG. Und dennoch wird die Bekämpfung der Homophobie nicht explizit in der Satzung des DFB benannt (vgl. de Hek 2011: 97), auch wenn der DFB seitdem vermehrt auf Tagungen und in Broschüren auf das Thema aufmerksam macht. Des Weiteren ist der DFB als Verband aus dem organisierten Fußball Kooperationspartner der Initiative „Fußball für Vielfalt“ der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, die sich um einen offenen und positiven Umgang durch Bildungsangebote von TrainerInnen, Funktionärinnen und Funktionären, Fans und Jugendlichen bemühen, aktiv (Bundesstiftung Magnus Hirschfeld 2016). In den Stadionordnungen der Bundesligavereine spiegelt sich das Auslassen der Bekämpfung der Homophobie in der Satzung des DFB wieder. Nach einer Untersuchung von Degele und Janz (2011: 29) wurden in den Stadionordnungen der untersuchten Bundesligavereine zwar Rassismus und Fremdenfeindlichkeit scharf sanktioniert, 2007 positionierten allerdings nur 7 von 22 untersuchten Vereinen einen Paragraphen zur Sanktionierung gegen Diskriminierung aufgrund „ihres Geschlechts, oder ihrer sexuellen Orientierung“ in ihrer Stadionordnung. Hier sehen nicht nur Degele und Janz (2011: 29), sondern auch de Hek (2011: 95) noch Handlungsbedarf für die übrigen Vereine in der 1. und 2. Bundesliga.

Gleichwohl haben sich in den Bundesligen sogenannte „Self-organized“-Initiativen“ (vgl. ebd.: 107) gegründet, die wie das „Aktionsbündnis gegen Homophobie und Sexismus“ beim Hamburger Zweitliga-Verein FC. St. Pauli v. 1910 e.V. durch „kontinuierliche Aufklärung und aktive Öffentlichkeitsarbeit (z. B. Podiumsdiskussion, Flugzettel am Stadion, Stellungnahmen)“ (Fußball-Club St. Pauli v. 1910 e.V. 2015) dafür sorgen, dass es keine Diskriminierung jeglicher Art im Stadion gibt. Zudem hat nahezu jeder Bundesligaverein inzwischen einen schwul-lesbischen Fanclub, die sich in

einem Netzwerk namens „Queer Football Fanclubs“ (QFF) zusammensetzen und austauschen (QFF 2016). Als der Internationale Dachverband der Bekämpfung jeglicher Diskriminierung im Fußball kann das Netzwerk „Football Against Racism in Europe“ (FARE) gesehen werden. FARE arbeitet zusammen mit der „European Gay & Lesbian Sport Federation“ (EGLSF) und schwul-lesbischen Vereinen, um „gegen Diskriminierung auf Grund sexueller Orientierung im Sport“ (Walther 2006: 15) vorzugehen und um „die Umsetzung der Charta der Grundrechte der Europäischen Union (Artikel 21 – Nichtdiskriminierung), die jegliche Art von Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, [...] oder sexueller Orientierung verbietet, im Sport [zu] gewährleisten“ (ebd.: 15).

Mit der „International Gay and Lesbian Football Association“ (IGLFA) gibt es zudem seit 1995 einen schwul-lesbischen Fußballverband, der die schwul-lesbische Fußballweltmeisterschaft ausrichtet (Walther 2006: 15).

Diese Organisationen und Institutionen zeigen, dass es im Fußball sehr wohl Homosexuelle gibt und etwas gegen Diskriminierung getan wird. Ob es nun Fans sind oder Spieler, die an der oben erwähnten schwul-lesbischen Fußballweltmeisterschaft teilnehmen, für sie ist Homosexualität im Fußball kein Tabuthema, das abgewertet und ausgegrenzt werden muss.

5. Fazit und Aussicht

Es ist deutlich, dass noch immer obsoletere und alt eingesessene Bilder von Männlichkeit und kultureller Logik im Fußball fest verankert sind, wodurch Homophobie, ob verdeckt oder offen, Einzug in den Sport erhält. Der Fußball ist ein komplexes Gebilde, in dem sich beständig politische Einstellungen, Parolen und Diskriminierungsformen wiedergespiegelt haben. Dabei ging es im Fußball nicht um Politik, Wissenschaft, Wirtschaft oder Medizin, sondern um ein körperloses und faires Spiel. Zeitgleich hat jedoch im gesellschaftlichen und historischen Verlauf eine Degeneration stattgefunden. Wie sollte sich ein antidiskriminierender Sport entwickeln können, wenn kurz vor dessen Einführung ein Paragraph verankert wurde, der die Homophobie in Deutschland schürte und für 123 Jahre im Gesetz bestehen sollte? Der zudem in einer Zeit kam, als Sport nur den oberen Klassen, den Männern und dem Militär vorbehalten war. Dem seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Attribute von Härte, Wendigkeit, Schnelligkeit und schmerzhaftem Körpereinsatz nachgesagt werden. Der Fußball ist eine Bastion der Männlichkeit, der auch als Kampfsport gekennzeichnet ist. Durch diese Gegebenheiten haben sich Werte verankert, die internalisiert wurden und an die sich traditionelle Männlichkeit heftet.

Zudem sind Diskriminierungsformen wie Rassismus und Fremdenfeindlichkeit nicht aus den Stadien verschwunden, sondern sie verstecken sich nur und flüchten in weniger sanktionierte menschenfeindliche Diskriminierungen wie der Homophobie. Bekämpft wird die Homophobie erst seit Beginn des 21. Jahrhunderts. Solange der §175, so scheint es, Bestand hatte, solange wurde auch die Homophobie außer Acht gelassen. In den letzten Jahren sind erste positive Schritte hin zu einer öffentlicheren Betrachtung von Homosexualität im Fußball zu erkennen. Bündnisse, Initiativen, Fanclubs und Organisationen machen vermehrt auf die Thematik der Homophobie aufmerksam. Sie halten Tagungen ab, geben Schulungen für TrainerInnen und Offizielle, verteilen Flyer in den Stadien und zeigen vor allem durch ihre Präsenz, dass der Fußballplatz kein Platz für Diskriminierung jeglicher Art ist. Mit ihnen wird die Basisarbeit gelegt, damit das Tabuthema zukünftig kein Tabuthema mehr sein muss. Natürlich ist damit die Antidiskriminierungsarbeit bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Vor allem von der mächtigsten Institution im deutschen Fußball, dem DFB, kann eine striktere und unbeirrte Antidiskriminierungsarbeit erwartet werden, die einerseits Vergehen härter sanktioniert und andererseits die Jugend schon in der Sozialisation abholt, um aktiv eingreifen und diese für das Thema der Homosexualität sensibilisieren zu können.

So könnte aufgezeigt werden, dass es egal ist, welche sexuelle Einstellung die Person hat, die gegen den Ball tritt und das „Schwuchtel“ nicht nur eine triviale Beleidigung ist, sondern eine Diskriminierung gegenüber Homosexuellen.

Ein Vorbild ist der ehemalige Profi- und Nationalspieler Thomas Hitzlsperger, der sich 2014 nach seiner aktiven Karriere als homosexuell geoutet hat. Neben zahlreichen positiven Reaktionen gab es daraufhin jedoch auch leise Kritik, dass er dies nicht schon während seiner Zeit als aktiver Spieler getan hat. Dabei nimmt dieses Outing gerade den traditionellen Gedanken – Homosexuelle können kein Fußball spielen, bringen nicht die nötigen Attribute mit und seien mental nicht stark genug für die homophobe Arena der Männlichkeit – den Wind aus den Segeln.

Eve Kosofsky Sedgwick (2003: 114) hebt hervor, dass für Schwule das Versteck „ein dominantes Charakteristikum ihres sozialen Lebens [ist]; und es kann nicht viele Schwule geben, wie mutig und geradeheraus in ihrer Haltung, wie glücklich in der Unterstützung durch ihr unmittelbares soziales Umfeld sie auch sein mögen, in deren Leben das Versteck nicht immer noch eine prägende Rolle spielt.“ Das Outing von Thomas Hitzlsperger zeigt, dass es sie geben kann, die homosexuellen Fußballspieler und es ist hoffentlich bald der Fall, wenn die Thematik der Homophobie weiter in den Vordergrund rückt, dass das Zitat von Sedgwick keine Gültigkeit mehr besitzt und homosexuelle Fußballer ihr Versteck „gefahrlos“ verlassen können.

Literaturverzeichnis

Ahlers, Christoph J. (2000): Gewaltdelinquenz gegen sexuelle Minderheiten. Eine Analyse von 670 Gewalttaten gegen homosexuelle Männer in Berlin. In: LSVD-Sozialwerk E.V. (Hg.): Hass-Verbrechen. Neue Forschung und Positionen zu antihomosexueller Gewalt. Köln: Moeker Merkur Druck GmbH, S. 25–156.

Blaschke, Ronny (2008): Versteckspieler. Die Geschichte des schwulen Fußballers Marcus Urban. Göttingen: Verlag Die Werkstatt.

Botsch, Kerstin (2016): Soldatsein. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht und sexueller Orientierung in der Bundeswehr. Wiesbaden: Springer VS.

Bromberger, Christian (2006): Ein ethnologischer Blick auf Sport, Fußball und männliche Identität. In: Eva Kreisky und Georg Spitaler (Hg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt / New York: Campus Verlag (Politik der Geschlechterverhältnisse, 30), S. 41–52.

Brown, Wendy (2000): Reflexionen über Toleranz im Zeitalter der Identität. In: Rainer Forst (Hg.): Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, S. 257–281.

Burgi, Martin; Wolff, Daniel (2016): Rehabilitierung der nach § 175 StGB verurteilten homosexuellen Männer: Auftrag, Optionen und verfassungsrechtlicher Rahmen. Hg. v. Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Berlin. Online verfügbar unter http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Rechtsgutachten/Rechtsgutachten-Burgi-Rehabilitierung-175.pdf?__blob=publicationFile&v=3, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

Burkhart, Günter (2008): Subjekt und Sexualität bei Giddens und Foucault. In: Karl-Siegbert Rehberg und Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hg.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 4737–4746. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-154618>, zuletzt geprüft am 14.06.2016.

Carroll, Aengus (2016): State Sponsored Homophobia 2016. A world survey of sexual orientation laws: criminalisation, protection and recognition. Hg. v. International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association. ILGA. Geneva (State Sponsored Homophobia, 11). Online verfügbar unter http://ilga.org/downloads/02_ILGA_State_Sponsored_Homophobia_2016_ENG_WEB_150516.pdf, zuletzt geprüft am 11.07.2016.

Connell, Raewyn (2015): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 4. Aufl. Hg. v. Michael Meuser und Ursula Müller. Wiesbaden: Springer VS (Geschlecht und Gesellschaft, 8).

Degele, Nina; Janz, Caroline (2011): Hetero, weiß und männlich? Fußball ist viel mehr! Eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zu Homophobie, Rassismus und Sexismus im Fußball. Hg. v. Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Politik und Gesellschaft. Berlin. Online verfügbar unter

<http://library.fes.de/pdf-files/do/08165.pdf>

, zuletzt geprüft am 04.07.2016.

Degele, Nina (2013): Fußball verbindet - durch Ausgrenzung. Wiesbaden: Springer VS.

Delto, Hannes; Tzschope, Petra (2016): Wir und die Anderen: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit im Sport in Sachsen-Anhalt. Hg. v. Universität Leipzig, Sportwissenschaftliche Fakultät, Institut für Sportpsychologie und Sportpädagogik, Fachgebiet Sportsoziologie. Leipzig. Online verfügbar unter

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-458285>

, zuletzt geprüft am 18.07.2016.

Deutscher Fußball-Bund e.V. (2015): Mitglieder-Statistik. 2015. Frankfurt am Main. Online verfügbar unter

http://www.dfb.de/fileadmin/dfbdam/66210-Mitglieder-Statistik_2015.pdf

, zuletzt aktualisiert am 10.11.2015, zuletzt geprüft am 15.06.2016.

Eder, Franz X. (2014): Homo- und andere gleich-geschlechtliche Sexualitäten in Geschichte und Gegenwart. In: Florian Mildenberger et al. (Hg.): Was ist Homosexualität? Forschungsgeschichte, gesellschaftliche Entwicklungen und Perspektiven. Hamburg: Männerschwarm Verlag, S. 17–40.

Eggeling, Tatjana (2010): Homosexualität und Fußball - ein Widerspruch? In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Homosexualität, 15–16/2010. Bonn (Aus Politik und Zeitgeschichte), S. 20–26. Online verfügbar unter www.bpb.de/system/files/pdf/J32BRH.pdf, zuletzt geprüft am 04.07.2016.

Engelmann, Lukas (2014): Homosexualität und AIDS. In: Florian Mildenberger et al. (Hg.): Was ist Homosexualität? Forschungsgeschichte, gesellschaftliche Entwicklungen und Perspektiven. Hamburg: Männerschwarm Verlag, S. 271-304.

Europäische Union (07.12.2000): Charta der Grundrechte der Europäischen Union, GRC, vom 30.03.2010. In: Amtsblatt der Europäischen Union. Online verfügbar unter

http://www.ifa.de/fileadmin/pdf/abk/inter/eu_charta_grundrechte2010.pdf

, zuletzt geprüft am 20.06.2016.

Foucault, Michel (1977): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1).

Frey, Michael (2014): Männlichkeit im Plural denken – das Konzept der hegemonialen Männlichkeit. In: Frey, Michael; Kriszio, Marianne; Jähnert, Gabriele (Hg.): Männlichkeiten. Kontinuität und Umbruch. Humboldt-Universität zu Berlin. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien. Bulletin Texte (41), S. 12–30. Online verfügbar unter

https://www.gender.hu-berlin.de/de/publikationen/gender-bulletins/texte-41/41-bulletin-endafassung-19.6.2014_gesamt

, zuletzt geprüft am 21.06.2016.

Frohn, Dominic J. T. (2014): Homosexualität in Arbeit und Wirtschaft. In: Florian Mildenerger (Hg.): Was ist Homosexualität? Forschungsgeschichte, gesellschaftliche Entwicklungen und Perspektiven. Hamburg: Männerschwarm Verlag, S. 477–511. Online verfügbar unter

http://dominicfrohn.de/downloads/Beitrag_Homosexualitaet-in-Arbeit-und-Wirtschaft_Was-ist-Homosexualitaet_140404_DF.pdf

, zuletzt geprüft am 28.07.2016.

Gatzweiler, Richard (1957): Der Kampf um den §175 StGB geht weiter. Ein Situationsbericht. Köln-Klettenberg.

Grau, Günther (1993): Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Hartmann-Tews, Ilse (2003): Soziale Konstruktion von Geschlecht: Neue Perspektiven der Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft. In: Ilse Hartmann-Tews, Petra Gieß-Stüber und Marie-Luise Klein (Hg.): Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport. Opladen: Leske + Budrich, S. 13–27.

Heidel, Ulf (2005): Mit dem Arsch zur Wand ... Vom Warten auf den ersten schwulen Bundesliga-Star. In: Antje Hagel, Nicole Selmer und Almut Sülzle (Hg.): Gender Kicks: Texte zu Fußball und Geschlecht. Frankfurt am Main (10), S. 107–114.

Heilmann, Andreas (2011): Normalität auf Bewährung. Outings in der Politik und die Konstruktion homosexueller Männlichkeit. Bielefeld: transcript Verlag.

Hek, Alexandra Martine de (2011): Homophobie im Fußballsport. In: Marianne Kosmann und Harald Rüßler (Hg.): Fußball und der die das Andere. Ergebnisse aus einem Lehrforschungsprojekt. Freiburg: Centaurus-Verlag (Gender und Diversity, 1), S. 68–121.

Kampmann, Christine (2011): Fußballerinnen - Frauen in einer Männerdomäne. In: Marianne Kosmann und Harald Rüßler (Hg.): Fußball und der die das Andere. Ergebnisse aus einem Lehrforschungsprojekt. Freiburg: Centaurus-Verlag (Gender und Diversity, 1), S. 10–67.

Kosofsky Sedgwick, Eve (2003): Epistemologie des Verstecks. In: Andreas Kraß (Hg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 113–143.

Kraß, Andreas (2003): Queer Studies - eine Einführung. In: Andreas Kraß (Hg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–28.

Kreisky, Eva (2006): Fußball als männliche Weltsicht - Thesen aus Sicht der Geschlechterforschung. In: Eva Kreisky und Georg Spitaler (Hg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt / New York: Campus Verlag (Politik der Geschlechterverhältnisse, 30), S. 21–40.

Kreisky, Eva; Spitaler, Georg (2006): Einführung: Geschlecht als fußballanalytische Kategorie. In: Eva Kreisky und Georg Spitaler (Hg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt / New York: Campus Verlag (Politik der Geschlechterverhältnisse, 30), S. 8–17.

Kremer, Kathrin (2014): Pierre Bourdieus männliche Herrschaft in der Frauen und Geschlechterforschung. In: Michael Frey, Marianne Kriszio und Gabriele Jähnert (Hg.): Männlichkeiten. Kontinuität und Umbruch (41), S. 31–49. Online verfügbar unter https://www.gender.hu-berlin.de/de/publikationen/gender-bulletins/texte-41/41-bulletin-endfassung-19.6.2014_gesamt, zuletzt geprüft am 21.06.2016.

Mosburger, Manuela (2014): Zum Wandel von Partnerschaftsformen in Deutschland. Eine institutionenökonomische Analyse des Wandels informeller und formeller Institutionen im Bereich Partnerschaft und Familie. Dissertation. Universität Bayreuth. Bayreuth: Verlag für Nationalökonomie, Management und Politikberatung (Schriften zur Nationalökonomie, 4).

Parlamentarische Rat (23.05.1949): Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. GG, vom 23.12.2014. Online verfügbar unter <https://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/gg/gesamt.pdf>, zuletzt geprüft am 20.06.2016.

Pretzel, Andreas (2005): Vom Staatsfeind zum Volksfeind. Zur Radikalisierung der Homosexuellenverfolgung im Zusammenwirken von Polizei und Justiz. In: Susanne Zur Nieden (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900 - 1945. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 217–252.

Sabisch, Katja (2014): Tabuisierte Männlichkeiten: der öffentliche Diskurs über Homosexualität in der deutschen Fußballbundesliga. In: *Soziale Probleme* (25), S. 52–74. Online verfügbar unter <http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/44130>, zuletzt geprüft am 26.07.2016.

Schadendorf, Jens (2014): Der Regenbogen-Faktor. Schwule und Lesben in Wirtschaft und Gesellschaft - von Außenseitern zu selbstbewussten Leistungsträgern. München: Redline Verlag.

Schollas, Sabine (2009): Homophobie im Profifußball. Ruhr-Universität Bochum, Institut für Medienwissenschaft. Bochum (onlinejournal kultur & geschlecht, 5). Online verfügbar unter https://kulturundgeschlecht.blogs.ruhr-uni-bochum.de/wp-content/uploads/2015/08/Schollas_Profifussball.pdf, zuletzt geprüft am 25.07.2016.

Spitaler, Georg (2007): Arena der Männlichkeit. Stichworte zum Verhältnis von Fußball, Männlichkeit, Politik und Ökonomie. In: Humboldt-Universität zu Berlin. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien. Bulletin Texte (Hg.): Fußball und Gender (33), S. 45–53. Online verfügbar unter <https://www.gender.hu-berlin.de/de/publikationen/gender-bulletins/texte-33/texte33pkt5.pdf>, zuletzt geprüft am 06.07.2016.

Sülzle, Almut (2005): Fußball als Schutzraum für Männlichkeit? Ethnographische Anmerkungen zum Spielraum für Geschlechter im Stadion. In: Antje Hagel, Nicole Selmer und Almut Sülzle (Hg.): Gender Kicks: Texte zu Fußball und Geschlecht. Frankfurt am Main (10), S. 37–52.

Walter, Klaus (2006): The Making of Männlichkeit in der Kabine. In: Eva Kreisky und Georg Spitaler (Hg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt / New York: Campus Verlag (Politik der Geschlechterverhältnisse, 30), S. 99–112.

Walther, Tanja (2006): KICK IT OUT. Homophobie im Fußball. Hg. v. European Gay and Lesbian Sport Federation (EGLSF). Amsterdam, Berlin. Online verfügbar unter http://www.kos-fanprojekte.de/fileadmin/user_upload/material/antidiskriminierung/fachbeitraege/201001-homophobie-tanja-walther.pdf, zuletzt geprüft am 11.05.2016.

Walther-Ahrens, Tanja (2011): Seitenwechsel. Coming-out im Fußball. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Walther-Ahrens, Tanja (2014): Sportlich vielfältig oder Sport ohne blöde Lesben und olle Schwuchteln. In: Alexandra Hildebrandt (Hg.): CSR und Sportmanagement. Jenseits von Sieg und Niederlage: Sport als gesellschaftliche Aufgabe verstehen und umsetzen. Berlin, Heidelberg: Springer Gabler (Management-Reihe Corporate Social Responsibility), S. 39–52.

Zick, Andreas; Küpper, Beate; Hövermann, Andreas (2011): Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Hg. v. Nora Langenbacher. Friedrich-Ebert-Stiftung Forum Berlin. Berlin. Online verfügbar unter <http://library.fes.de/pdf-files/do/07905-20110311.pdf>, zuletzt geprüft am 18.07.2016.

Zur Nieden, Susanne (2005a): Einleitung. In: Susanne Zur Nieden (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900 - 1945. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 7–16.

Zur Nieden, Susanne (2005b): Homophobie und Staatsräson. In: Susanne Zur Nieden (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900 - 1945. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 17–51.

Onlineverzeichnis

Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (2016): Fußball für Vielfalt. Eine Initiative der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld. Online verfügbar unter

<http://www.fussball-fuer-vielfalt.de/>

, zuletzt aktualisiert am 2016, zuletzt geprüft am 27.07.2016.

DFL Deutsche Fußball Liga GmbH (2014): Fragen zur Liga. Fragen zum Thema Spielbetrieb. Frankfurt am Main. Online verfügbar unter

<http://www.bundesliga.de/de/dfl/fragen-zur-liga/>

, zuletzt geprüft am 29.06.2016.

Fußball-Club St. Pauli v. 1910 e.V. (2015): Aktionsbündnis gegen Sexismus und Homophobie. Hamburg. Online verfügbar unter

<http://www.fcstpauli.com/fans/fanladen/projekte/aktionsbueundnis-gg-sexismus-und-homophobie>

, zuletzt geprüft am 26.07.2016.

IfD Allensbach (1973): Ist die geplante Legalisierung von Homosexualität bei Männern Ihrer Meinung nach richtig oder nicht richtig? Statista. Online verfügbar unter

<http://de.statista.com/statistik/daten/studie/12987/umfrage/meinung-zur-legalisierung-von-homosexualitaet/>

, zuletzt geprüft am 28.06.2016.

Spiegel (bento) (2015): Wie würden Sie Ihre sexuelle Orientierung beschreiben? Statista. Online verfügbar unter

<http://de.statista.com/statistik/daten/studie/479510/umfrage/umfrage-in-deutschland-zur-eigenen-sexuellen-orientierung/>

, zuletzt geprüft am 28.06.2016.

Queer Football Fanclubs - QFF (2016): Mitgliedsorganisationen der Queer Football Fanclubs. Köln. Online verfügbar unter

<https://queerfootballfanclubs.eu/members.php>

, zuletzt geprüft am 26.07.2016.



Kurzfassung der Abschlussarbeit

Homophobie im Fußball

Warum Homosexualität im deutschen Fußball immer noch ein Tabuthema ist

Eine Theoretische Reflexion

Malte Wittmann

UNIVERSITÄT HAMBURG
Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Fachbereich Sozialökonomie

1. Ziele der Arbeit

Die Abschlussarbeit hatte auf der einen Seite das Ziel Aufschlüsse darauf zu geben, welche gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und rechtlichen Mechanismen für die Homophobie in Deutschland verantwortlich sind und auf der anderen Seite Begründungen zu finden, ob und weshalb die Angst vor Homosexualität gerade im Fußball weiterhin gesellschaftlich verankert ist und welche Gründe hierfür zu sehen sind. Gleichwohl ist ferner das Ziel der Arbeit darzustellen, dass die Angst vor der Homosexualität (im Sinne dieser Arbeit speziell im Fußball) eine obsoletere gesellschaftliche Erscheinung ist. Weshalb die Arbeit auch aufzeigen will, dass es homosexuelle Fans, Organisationen und Institutionen gibt, die das Tabu brechen und sich für die Anti-Diskriminierung stark machen – sowohl in den Stadien als auch außerhalb. Somit war das übergeordnete Ziel des Autors auch immer, den Diskurs für diese Thematik ein Stück weit zu erweitern und Personen die Thematik der Homosexualität im Sport näherzubringen respektive ihnen verständlich zu machen, sich selber und ihr normatives Verhalten zu reflektieren.

2. Vorgehen und Inhalte

Diese Abschlussarbeit ist als theoretische Reflexion zu der Thematik der Homophobie im Fußball zu sehen. Hierfür war an erster Stelle eine große Literatur- und Onlinerecherche Voraussetzung, um diesen beträchtlichen Diskurs gerecht zu werden. Um sich der Thematik zu nähern, wird zu Beginn der Arbeit ein historischer und wissenschaftlicher Überblick des gesellschaftlichen Wandels und der gesellschaftlichen Stellung zur Homosexualität in Deutschland vorgestellt, welche Begrifflichkeit unter Homophobie verstanden wird und wie sie sich in Deutschland entwickelt hat. Vor allem soll aufgezeigt werden, wie es dazu kam, dass die Homosexualität zunehmend als Bedrohung wahrgenommen wurde. Hierzu wird sich rechtlich an dem Paragraphen 175 des Reichsstrafgesetzbuchs (später Strafgesetzbuch) orientiert, welcher die Angst vor der Homosexualität rechtlich institutionalisiert hat. Darauf aufbauend wird das sozialtheoretische Konzept der hegemonialen Männlichkeit und der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit erläutert. Unter Betrachtung dieser historischen und theoretischen Vorkenntnisse und Ergebnisse wurde die Entwicklung der Homosexualität in gesellschaftlichen Teilsystemen von Wirtschaft, Politik und Sport im Allgemeinen betrachtet, um einen gesellschaftlichen Hintergrund dafür zu entwickeln, wie homosexuelle Individuen und Gruppen in den Teilsystemen agieren und repräsentiert werden. Auf diesen Erkenntnissen aufbauend wird die Kernfrage der Arbeit untersucht: Die Tabuisierung der Homosexualität im Aushängeschild des Teilsystems Sport, im massenmedialen Fußball. Dafür wird in diesem Teil der Arbeit zuerst eine Unterscheidung in verdeckte und offene Homophobie erläutert, bevor die Gründe für die selbige versucht werden zu erklären (Bedrohung der hegemonialen Männlichkeit, Flucht der Akteure in Homophobie, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, kulturelle Logik des Fußballs, Paradoxon der erlaubten Homoerotik). Zuletzt werden Organisationen zur Antidiskriminierung vorgestellt, die versuchen den homophoben Strömungen entgegenzuwirken. Geschlossen wird die Arbeit mit einem Fazit und einer Aussicht für die Zukunft.

3. Ergebnisse

Es wurde veranschaulicht, dass sich im Fußball, als Spiegelbild der Gesellschaft, alt eingesessene Bilder von hegemonialer Männlichkeit und einer eigenen kulturellen Logik fest verankert haben. Die Homophobie, ob verdeckt oder offen, hat Einzug in den Fußballsport erhalten, da er sich in einer Zeit entwickelt hat, in der Homosexualität in Deutschland geächtet worden ist und diese Ächtung in einem Paragraph institutionalisiert wurde. Durch den für 123 Jahre im Gesetz bestandenen Paragraphen wurde die Homosexualität verboten und die Homophobie in Deutschland geschürt und legitimiert. Zudem war der Sport zu dieser Zeit nur den oberen Klassen, den Männern und dem Militär vorbehalten, wodurch sich die Attribute von Härte, Wendigkeit, Schnelligkeit und schmerzhaftem Körpereinsatz verfestigt hatten, welche sich im hegemonialen Männlichkeitsbild wiedergeben. Der Fußball wurde zu einer Bastion der Männlichkeit, der auch als Kampfsport gekennzeichnet ist. Die Arbeit hat aufgezeigt, dass sich durch diese Gegebenheiten Werte verankert haben, die internalisiert wurden und an die sich die traditionelle Männlichkeit heftet, dessen normative Basis die Heterosexualität ist. Die kulturelle Logik des Fußballs zeigt als Ergebnis, dass homophobe Beleidigungen zumeist nicht als solche erkannt oder gemeint sind (indirekte offene Homophobie). Beleidigungen die sich an die sexuelle Orientierung richten, werden meistens durch die ausführenden Akteure nicht als Diskriminierung wahrgenommen, sondern haben sich in den Sprachgebrauch integriert und sind Teil dessen Kultur geworden, wodurch sich Homophobie gefestigt hat und homosexuelle Menschen daran gehindert werden ihr Versteck zu verlassen.

Des Weiteren konnte aufgezeigt werden, dass Diskriminierungsformen wie Rassismus und Fremdenfeindlichkeit nicht aus den Stadien verschwunden sind, sondern sich in die gesellschaftlich weniger sanktionierte menschenfeindliche Diskriminierung der Homophobie transformiert haben. Zuletzt ist anhand des Paradoxon der erlaubten Homoerotik aufgezeigt worden, dass ein homosexueller Fußballspieler diese erlaubte Homoerotik aufheben würde. Richtige Männer umarmen und küssen sich nicht und weinen tun sie erst recht nicht, aber auf dem Fußballfeld ist dies zulässig. Hier sind Emotionen erlaubt, welchen außerhalb des Stadions sofort das Stigma der Homosexualität zugeschrieben wird. Doch nur ein offen bekannter homosexueller Fußballspieler in der Mannschaft würde diese erlaubte Homoerotik außer Kraft setzen.

Dennoch zeigt diese Arbeit auch auf, und schließlich sollte auch dies das Ziel sein, dass positive Schritte in der Gesellschaft hin zu einer öffentlicheren Betrachtung von Homosexualität im Fußball zu erkennen sind. Bündnisse, Initiativen, Fanclubs und Organisationen machen vermehrt auf die Thematik der Homophobie aufmerksam, halten Tagungen ab, geben Schulungen für TrainerInnen und Offizielle, verteilen Flyer in den

Stadien und zeigen vor allem durch ihre Präsenz, dass der Fußballplatz kein Platz für Diskriminierung jeglicher Art ist.

Das letzte Ziel zur Erweiterung des Diskurses dieser Thematik wurde und wird im Nachhinein an die Abgabe der Arbeit Stück für Stück erreicht. So konnte ich viele Gespräche darüber führen und Menschen für dieses Thema sensibilisieren. Nicht zuletzt ist die Bewerbung als „beste Bachelorarbeit“ auch als Ziel, Ergebnis und Erweiterung des Diskurses zu sehen. Die Thematik scheint heute, fast ein Jahr nach Abgabe der Arbeit, im gesellschaftlichen (vor allem politischen) Diskurs noch präsenter zu sein, als sie es damals war und dennoch ist noch ein langer Weg zu bestreiten, bevor Homosexualität im Fußball und selbstverständlich auch in allen anderen Sportarten und Gesellschaftssystemen kein Tabuthema mehr ist.